



## Wir kommentieren

**eine Frage zur Eröffnung des Konzils:** Wird Papst Paul das Konzil in dem Geiste weiterführen, in dem Johannes es begonnen hat? – Ereignisse aus der zweiten Zwischenzeit des Konzils – Johannes ertrank nicht in Problemen – Der neue Papst ist nicht identisch mit seinem Vorgänger – Sie verhalten sich aber komplementär zueinander im gleichen Werk – Mahnung vor Gefahren, Setzung deutlicher Grenzen – Keine planlose Flucht nach vorn – Wohldurchdachte Reform – Johannes und Paul: Prophet und Baumeister.

**die Gedanken eines Laien zu zeitgemäßem Predigen:** Gespräch nach den Sonntagspredigten: man hat wieder nicht das bekommen, was man braucht – Die Predigt soll den heutigen Menschen ernst nehmen – Keine erbaulichen Anekdoten und auch keine Rhetorik – Mehr von der Bibel ausgehen – Anleitung zu individuellem Beten – Predigten über die Freiheit und Selbstverantwortung des Christen – Einführung in die Neuerungen der Liturgie – Beruf als Weg zu Gott – Der Priester braucht den Laien.

## Christliches über das Tier

**Tierseele und Menschengest:** Sind die Tiere wirklich nur «materiell»? – Der Japaner schaut die Tiere ganz anders an – 1. Fühlt sich der Christ mit dem «Leben» verwandt? – Kommen auch die Tiere in den Himmel? – Haben auch sie eine «Seele»? – Heilsgeschichtliche Betrachtung der Pflanzen- und Tierwelt – 2. Die Tiere «für den Menschen» erschaffen? – Die «traditionelle» Auffassung – Ist sie auch richtig? – Haben wir Pflichten den Tieren gegenüber? – 3. Heilsgeschichtliche Solidarität der Menschheit und der Tierwelt – Noe als Retter der Menschen und der Tiere – Arche Noes und Kreuz Christi – Bund Jahwes mit allen lebendigen Wesen – Die gesamte Schöpfung hat die Verheißung der Auferstehung erhalten – Ungelöste Fragen – 4. Christliche Liebe zur Kreatur: Zuneigung der Heiligen zu den Tieren – Franz von Assisi – Ignatius von Loyola – 5. Beitrag des östlichen Denkens – Verbundenheit des japanischen Menschen mit der Schöpfung – Stellung der Natur im göttlichen Heilsplan.

## Ehemoral

**Über die «Pille» (2):** Der medizinische Fachmann legt, in voller Kenntnis der internationalen Forschung und in gläubigem Verständnis für die ethischen Probleme, die biologischen Vorgänge dar.

## Missionen

**Zu den Erfolgen der islamischen Mission in Afrika:** Vormarsch des Islams – Frage nach den Gründen – Die Vielweiberei kann das Geschehen nicht erklären – Der Islam macht es seinen Gläubigen nicht besonders leicht – Aber die Bekehrung ist sehr einfach – Es wird zunächst nur das verlangt, was das Wesen des Glaubens ausmacht – Den Rest soll man später lernen – Betreuung der Gläubigen – Der Missionar kann die Gemeinde sich selbst überlassen – Jeder Neubekehrte ist ein Missionar – Erstaunliche Anpassungsfähigkeit und Toleranz des Islams – Bedeutung der Mekka wallfahrt – Für den Islam ist keine andere Religion eine ernste Gefahr – Wir wünschen trotzdem guten Erfolg.

## KOMMENTARE

### Zwei Päpste, ein Konzil

Zu Beginn der dritten Session fragen sich manche mit Beklemmung, wie das Konzil weitergehen werde. Wird Papst Paul den Mut und die Kraft finden, es in dem Geist weiterzuführen, in dem Papst Johannes es angekündigt und begonnen hat? Haben nicht manche Äußerungen des Papstes, nicht zuletzt in seiner Enzyklika, den Eindruck erweckt, als ob das Rad zurückgedreht würde? Vielleicht ist in diesem Augenblick eine Besinnung auf die größeren Zusammenhänge und auf die Kontinuität der Linie angebracht.

Am dritten Juni jährte sich der Todestag von Papst Johannes XXIII. Zur gleichen Zeit wurde das Thema Konzil wieder aktuell: Für drei Tage haben sich die deutschsprachigen Bischöfe – die des Ostens nicht ausgeschlossen – in Innsbruck versammelt, um über die bevorstehende dritte Konzilssession zu beraten. Im Konstanzer Inselhotel tagten unmittelbar davor die bedeutendsten europäischen Konzilsberater (Franzosen, Belgier, Deutsche, Spanier, Italiener) über das Thema der Kollegialität der Bischöfe, um diesen Begriff gemäß der Tradition der Kirche deutlicher herauszuarbeiten. (Immerhin hat P. Schil-

lebeeckx die Theologen nicht ganz zu Unrecht die Köche des Konzils genannt, unbeschadet der Autorität der Bischöfe, die dessen Richter sind.) In Frankreich hielt Kardinal Liénart zum Beginn des zweiten halben Jahrhunderts seines Bistums eine Rede, in welcher er von einer neuen *Etappe* in der Kirchengeschichte sprach, die das Konzil einleite. Sie bedeute, sagte er, den Übergang von einer *rubenden* Kirche mit ihren überkommenen Bräuchen und festgelegten Gewohnheiten zu einer Kirche in Bewegung, die voranschreite und missionarisch aushole, wie das die prophetische Schau Johannes XXIII. erfordere. Portugal und Spanien erlebten – noch vor einem Jahr wäre es kaum möglich gewesen – den Besuch des «Kardinals der Einheit», Augustin Bea, der in Fatima am 13. Mai mehrmals das Wort ergriff, um für eine christozentrische Marienverehrung Zeugnis zu geben, «in der sich nur die reine Wahrheit des Evangeliums und der Geist Christi widerspiegeln»; sagen wir es deutlicher: «in der die demütige Unterwerfung unter den göttlichen Willen, die das kennzeichnende Merkmal der Seelenhaltung Mariens ist, uns als Vorbild dient.» In Madrid aber sprach der Kardinal auf Einladung von Morsillo Gonzales, dem neuen Erzbischof der spanischen Hauptstadt, von der Ein-

heit der Christen, die auch die Spanier interessieren muss. Beide Aktionen stehen deutlich im Zeichen der dritten Konzilssession, die das Kapitel über Maria behandeln und über das sogenannte «ökumenische Schema» abstimmen wird. Endlich, um nur die wichtigsten Daten zu erwähnen, hat der Papst selber, nicht ohne Absicht, den Pfingsttag dazu ausersehen, um den Namen des Präsidenten des demnächst zu errichtenden Sekretariates für die nichtchristlichen Religionen bekannt zu geben, das eine Parallelfunktion auf anderer Ebene zu dem Sekretariat für die Einheit der Christen zu erfüllen haben wird.

Verbinden wir die genannten Ereignisse miteinander, dann ist der erste Eindruck unbestreitbar der, daß jedenfalls ohne merklichen Bruch der Impuls, den Johannes XXIII. der Kirche durch die Eröffnung des Konzils gegeben hatte, sich weiter auswirkt. Es wäre durch die Tatsachen leicht zu widerlegen, wollte jemand behaupten, Paul VI. wende schön langsam das Steuer der Kirche, um sie wieder zurückzuleiten in den gewohnten, sicheren Port, dessen Wasser, getrennt von den Wechselfällen der Geschichte, ruhig und tief daliegt. Nichts ist zu ändern, nur den *ändern* hat man Ratschläge zu geben und Warnungen zuzurufen, weil sie eben draußen sind und nicht geschützt durch die starken Mauern unveränderlicher Lehre und Wahrheiten, die jedem Sturm trotzen.

Johannes hatte das Schiff hinausgelenkt; er stand plötzlich mitten unter den ändern, war einer von ihnen, und das hatte den Jubel zumal der nichtkatholischen Welt ausgelöst. Vielleicht war gerade dieser Jubel ein Anzeichen dafür, wie sehr die Kirche – obwohl sie doch zu allen Fragen der heutigen Welt unablässig durch bischöfliche und päpstliche Worte Stellung genommen hatte – aus der Welt hinausgeraten war. Johannes hatte dieses sein Vorhaben dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er mit allen Menschen in ein *Gespräch* treten wollte. Er wollte mit jedem gehen soweit es nur möglich war, und, gegründet auf diese Gemeinsamkeit, mit ihm Freundschaft halten. Die erste Konzilsperiode erschöpfte sich im wesentlichen darin, diesen Geist der Gesprächswilligkeit zu verbreiten, der ein verständnisvolles Eingehen auf die Voraussetzungen des Partners, auf seine Kenntnisse, seine Anschauungen, seine Ausdrucksweise, seine Hoffnungen und Ziele und die Bereitschaft, von ihm auch neue Gesichtspunkte und Anregungen für das eigene Handeln dankbar entgegenzunehmen, verlangt.

Mit solchem Elan hatte der Papst sein Vorhaben vorgetragen und immer wieder in den verschiedensten Wendungen zum Ausdruck gebracht, daß für manche der Eindruck entstand, er sei bereit, auch wesentliche Punkte der katholischen Wahrheit – wenn nicht theoretisch, so doch praktisch – aus Rücksicht auf den fremden Freund aufzugeben oder doch unbeachtet zu lassen. Das weckte Hoffnungen, die nicht berechtigt waren, und bei manchen Katholiken Befürchtungen, die nur allzu berechtigt schienen. War es denn richtig, ein Konzil abzuhalten, in dem nur die positiven Seiten der heutigen Welt hervorgehoben werden, keine Warnung vor schädlichen Tendenzen, kein hartes Nein gegenüber verführerischen Irrtümern ausgesprochen werden soll? Mußt nicht durch solche Zielsetzung die klare Wahrheit vor den Augen der Welt sonderbar verschwimmen, unscharf werden, ein gewisser Relativismus, zu dem infolge der pluralistischen Gesellschaft von heute die Menschen unserer Zeit sowieso neigen, noch verstärkt werden? Johannes war offenbar nicht dieser Ansicht. Er selbst war in seinem Glauben so fest und problemlos verankert, daß für ihn diese Gefahr gewiß nicht bestand. Umgekehrt litt er in seiner unmittelbaren Umgebung unter einem so großen Druck der Nur-Verurteiler, der Unheilspropheten, wie er sie nennt, der Menschen, die eine Welt voll Teufel sehen und, befangen in Schablonen und Techniken vergangener Zeiten, das Wirken Gottes in ihr nicht sehen, daß er es als das ungleich Wichtigere ansah, klar und bestimmt dieses Zweite – ohne viele Einschränkungen – dem ersten gegenüberzustellen. Zögernd zunächst, aber immer bereitwilliger folgte ihm das Konzil.

Ist es jetzt Paul VI., der von diesem Kurs wieder abweicht? Es genügt nicht, zu antworten, Paul VI. habe vollinhaltlich das Programm seines Vorgängers zu dem seinen gemacht. Das ist ohne Zweifel der Fall, und die oben erwähnten Ereignisse aus neuester Zeit beweisen es. Es genügt auch nicht zu sagen, selbstverständlich sei der neue Papst nicht identisch mit seinem Vorgänger. Johannes sei der Prophet gewesen, der das Ganze vor den Teilen sah, der die große Notwendigkeit des Gesprächs der Kirche mit der Welt von heute, den ändern Religionen, vor allem aber den ändern Christen, erkannt und in Bewegung gebracht habe; Paul VI. sei nun der Baumeister, der in diesem Geist Thema für Thema in geduldiger Kleinarbeit zu realisieren versuche, eine unerläßliche Arbeit, die Johannes wohl nie hätte verwirklichen können. Johannes zum Beispiel sah wohl die Notwendigkeit einer Kurienreform, aber er selber wagte nicht einen Schritt in dieser Richtung. Paul VI. hat eindeutige Schritte getan durch seine große Programmrede mit deutlichen Vorsätzen und durch erste Verwirklichungen auf diesem Weg, wie die Einsetzung des Liturgierates und die Vorbereitung anderer Räte. Johannes hatte sich nicht zu einer klaren Themenauswahl aus der Fülle der Vorschläge entschließen können. Paul VI. wählte mit sicherer Hand das Thema Kirche aus und hielt trotz aller Schwierigkeiten daran fest. So verhielten sich die beiden komplementär zueinander in einem und demselben Werk. Prophet und Baumeister, man möchte sagen, es mußte der zweite auf den ersten folgen, wenn nicht das Ganze eine Stimmung, eine Atmosphäre bleiben sollte.

Aber selbst das – wie gesagt – genügt nicht. Ich bin mir wohl bewußt, daß es viele gibt, die ein wenig enttäuscht sagen, gerade die Atmosphäre, die Johannes verbreitet habe, sei dem neuen Papst nicht gegeben. Selbst die Pilgerfahrt nach dem Heiligen Land und die triumphale Rückkehr in die Ewige Stadt haben sie nicht wiederzubringen vermocht. Ich sehe gar nicht ein, weshalb das nicht schlicht und einfach zugegeben werden soll. Auch unter den Aposteln ist mir Johannes sympathischer als Paulus. Trotzdem gebe ich zu, daß für der Kirche Wachstum Paulus bei weitem bedeutender war.

Was aber nun das Gespräch angeht, möchte ich doch darauf hinweisen, daß es Stufen zuläßt und sie sogar notwendig sind. Dabei ist das strahlende Umfängen des Partners als Bruder und Freund eigentlich die unterste. Sie weckt Vertrauen, sie weht eine instinktive Abwehrhaltung hinweg. Das Vertrauen darf gewiß nie wieder schwinden – aber die einladende bezwingende Geste darf nicht galvanisiert werden und versteinern. Die zweite Stufe wäre nun das aufmerksame Hinhören mit großen, fragenden Augen. Wer möchte leugnen, daß Johannes diese Gabe nicht besaß, daß sie aber Paul VI. in höchstem Maße zu eigen ist? Ein aufmerksamer, verständnisvoller Hörer lockt aus seinem Partner Aussagen hervor, die weiter gehen als die ursprüngliche Absicht. Wer hätte das noch nicht erlebt? Und ist diese Aussage heraus, dann erwartet man mehr als die Antwort: ich gehe mit dir, soweit ich kann. Dann erwartet man kurz gesagt: ein Ja gemischt mit einer Frage oder auch einer Gegenposition, die sich nicht aufdrängt, aber erklärt, die zwar nicht das Gespräch abrupt abbricht, aber eben doch durch Widerspruch fortführt. Genau das geschah in vielerlei Hinsicht bei der zweiten Sessio, und das geschieht nun dauernd.

Ich wähle als Beispiel die Frage der Bibelinterpretation. Scharf trafen einander entgegengesetzte Meinungen aufeinander. Das vorgelegte Schema über die Glaubensquellen wurde von der Mehrheit energisch zurückgewiesen; nicht nur wegen seiner wenig ökumenischen Sprache, es ging auch um den Inhalt der Aussagen. Ich glaube nicht, daß es unter Papst Johannes wieder hervorgeholt und dem Konzil erneut unterbreitet worden wäre. Er dachte wohl, die Fragen sind nicht spruchreif, also vertagen wir sie. Nicht der einen und nicht der anderen Seite glaubte er recht geben zu können. Also erinnerte er sich des Jakob im Alten Bund, der schweigend dem Streit seiner Söhne zusah.

Nicht so Papst Paul. Schon am Ende der zweiten Sessio kündete er – zum Schrecken der Theologen – an, daß er das Offenbarungsschema wieder hervorholen werde. Viele wollten nicht an diesen ernsten Willenglauben. Bald darauf (am 14. Mai) erschien aber im «Osservatore Romano» eine Instruktion über die historische Wahrheit der Evangelien, die einerseits nicht nur die positiven Ermunterungen Pius XII. zur Fortsetzung der modernen Bibelkritik wiederholt, sondern über sie hinausgeht, sowohl was die Erforschung der verschiedenen Stilarten angeht, die sich im Alten wie im Neuen Testament finden, wie auch in bezug auf den sogenannten «Sitz im Leben», das heißt, wann, zu wem und in welcher Absicht zum Beispiel ein Ereignis aus dem Leben Jesu oder eines seiner Worte erzählt wird. Die Instruktion geht so weit, eine solche Exegese geradezu als «notwendig» zu bezeichnen, um den «dauernden theologischen Wert der Evangelien deutlicher herauszuarbeiten»! Andererseits freilich zieht sie auch Grenzen, warnt vor Gefahren und vorschnellen Schlüssen, verbietet auch streng, in Schriften für alle Welt aus Sensations- und Neuerungslust ohne kluge Auswahl und ernste Prüfung Lösungen für irgendwelche Schwierigkeiten vorzutragen, die den Glauben vieler verwirren könnten. Die Instruktion ist erlassen von der päpstlichen Bibelkommission. Es ist kein Zweifel, daß der Papst selber die Tendenz und Grundlinien vorgezeichnet hat. Sie werden dem Schema des Konzils als Wegleitung dienen.

So ist es denn durchaus wahr, daß mit dem zweiten Papst dieses Konzils auch die Funktion der Kirche als Mahnerin vor Gefahren und Setzerin deutlicher Grenzen wieder sichtbar wird. Es wird, welches immer der Eindruck der neuen Enzyklika gewesen sein mag, nicht so sein, daß auf dieser eher negativen Tätigkeit der Akzent liegt. Es ist auch unter Paul VI. undenkbar, daß das zweite Vatikanische Konzil in die Geschichte eingehen könnte als das Konzil, das diesen oder jenen Irrtum verurteilt hat. Der Hauptton wird ohne Zweifel auf positiven Aussagen ruhen; das Bewußtsein, eine Sendung, eine Botschaft, die hilft und die aufrichtet, zu besitzen – und der Wille, ein Zeugnis für Gottes Erbarmen mit den Menschen abzulegen, wird vorherrschen und unverändert das *Kennzeichen* dieser Kirchenversammlung bleiben, und eben dadurch wird das Konzil – auch ohne Johannes – etwas Strahlendes an sich haben; aber durch die jetzt beigemischte Warnung auch vor den Gefahren und Bedrohungen unserer Tage werden die notwendigen Neuerungen nicht als planlose Flucht nach vorn, nicht als verschwommener Relativismus, nicht als Neuerungssucht, sondern als wohl-durchdachte Reform erscheinen. *M. G.*

## Gedanken eines Laien zu zeitgemäßem Predigen

Es muß nicht leicht sein, zu predigen. Seit dem Mittelalter befinden sich die Kanzeln in den Kirchen hoch über den Häuptern der Zuhörer, was den Kontakt mit dem Volk erschwert. Erst in den modernen Kirchen sind sie wieder zu ebener Erde, und damit hat der Priester wieder die Möglichkeit, beim Predigen besser an den Menschen heranzukommen. Das ist jedoch vorerst einmal nur symbolhaft. Man kann immer wieder beobachten oder im Gespräch über Sonntagspredigten feststellen, daß die meisten Gläubigen sich von den Predigten nicht angesprochen fühlen, davon nicht berührt werden, und sie sind resigniert, ja oft deprimiert. Sie bekommen nicht das, was sie erwarten oder brauchen, sie sind enttäuscht. Jeder, der ein Buch schreibt, eine Zeitung herausgibt oder einen Vortrag hält, muß über ein Thema schreiben oder reden, das seine Leser oder Zuhörer interessiert, er muß die Probleme seines Publikums kennen und darauf antworten in einer Form, die diesem verständlich ist. Das Gleiche gilt auch für die Predigt. Es sei daher einem Laien gestattet, seine Gedanken über ein paar Grundprobleme des modernen Men-

schen zu formulieren, für die er in der Predigt eine Antwort erwartet.

### Lebendige Religiosität

Das Wichtigste, wessen wir moderne Christen bedürfen, ist eine vertieftere Kenntnis der Bibel, des Wortes Gottes. Predigen heißt: das Wort Gottes verkünden. Dieses Wort ist immer das Gleiche, aber wir Menschen ändern uns stets. Hier liegt vielleicht der stärkste Grund, weshalb heute viele Predigten so wirkungslos sind. Man hat den Eindruck, Geistliche und Laien reden nicht die gleiche Sprache. Die Priester müßten sich bewußt sein, daß die Laien mit theologischen Erkenntnissen, religiösen Begriffen, erbaulichen Anekdoten oder mit Rhetorik nichts anzufangen wissen. Der moderne Mensch denkt nicht begrifflich, er denkt empirisch, praktisch, vom Leben her. Es ist doch auffallend, wie aufmerksam die meisten Menschen in der Kirche der deutschen Lesung des Evangeliums und fast noch mehr der Epistel zuhören (weil diese früher nur selten deutsch verlesen wurden). Eine zeitgemäße Predigt sollte den Menschen den Zugang, das Selberlesen der Hl. Schrift erleichtern, und damit auch das Verständnis für das Wort Gottes. Die Sprache der Evangelien ist oft verschlüsselt, und einzelne Abschnitte, die sonntags vorgelesen werden, bedürfen der Erklärung, weil sie nur im Zusammenhang mit dem übrigen Text verstanden werden können. Und hier geht es wieder nicht um wissenschaftliche Exegese, sondern um die praktischen Forderungen des Evangeliums an die Christen, so wie sie im Leben verwirklicht werden müssen. Vor allem aber geht es um den Zugang zum Verständnis des Wortes Gottes von Innen her. Die Frage des reichen Jünglings, der zu Christus kam und sagte: «Meister, was muß ich tun, um gut zu sein?», bewegt viele moderne Menschen. Sie brauchen keine fulminanten Sünden- und Höllepredigten, denn jene, die in die Kirche kommen, sind meist keine hartgesottenen Materialisten, die es zu erschüttern gilt. Allzu viele Gläubige leiden an Angst, etwas nicht recht zu machen, sie haben oft (ungerechtfertigte) Schuldkomplexe, Minderwertigkeitsgefühle, den Forderungen Gottes nicht entsprechen zu können. Sie brauchen Ermunterung, Anleitung zu einem christlichen Leben aus dem Geiste des Evangeliums. Es fehlt ihnen oft die Gewißheit, daß Gott sie liebt.

Die Bibel nimmt den Menschen ernst. Sie sieht ihn in seiner Gottbezogenheit, gibt ihm das Bewußtsein seiner Würde, daß er nicht nur von Gott «wunderbar erschaffen, sondern noch wunderbarer erneuert» wurde. Die Predigten müßten viel mehr von einem biblischen Menschenbild ausgehen, damit der Christ immer mehr aus dem Bewußtsein der Erlösung lebt, aus dem Glauben, der Gnade und dem Vertrauen. Er muß lernen, an die Verheißungen Christi zu glauben, und, wie Paulus sagt, «wissen, zu welcher Hoffnung er berufen ist». Echte Religiosität ist Aufbau, Verwirklichung eines vom Geiste des Evangeliums geformten Menschen. Wie aktuell wären Predigten über den Epheser- oder Kolosserbrief, die ein unserer modernen Zeit und Empfinden so entsprechendes Weltbild zeigen. Die ganze Schöpfungs- und Heilsgeschichte der Bibel ist auf Christus, den Menschensohn, ausgerichtet. Von ihm heißt es: «Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes.» Man spricht heute viel vom Gegenwärtigsein des Christen in der Welt und von der Heiligung der Welt durch diese Gegenwart ... Der moderne Mensch kann als Christ in der Welt nur soweit überzeugen, als er von Christus ergriffen ist, soweit sein Leben christlich, der Bibel entsprechend gestaltet ist. Um zu erweisen, wie wichtig aufbauende religiöse Anregungen in der Predigt sind, muß man bedenken, daß sie für viele Menschen, die wenig oder keine modernen religiösen Bücher lesen, die einzige Möglichkeit sind, innerlich etwas zu bekommen.

Wir Christen brauchen auch dringend mehr Anleitung zu individuellem Beten, zur Meditation. Ist es nicht er-

staunlich, wieviele Menschen Yoga und yogaähnliche Kurse für Meditation und Konzentration oder Vorträge über Psychologie besuchen, oder sich einer Psychoanalyse unterziehen, um zu sich selbst und zu Gott zu gelangen? Und hier nützen uns die alten Formen des Betens zur Erbauung oder «die gute Meinung» wenig, wir müssen persönlich beten lernen. Auch wir Christen sind uns gewöhnt, jeden Moment des Tages mit irgendeiner Beschäftigung auszufüllen, bis wir glauben, wir hätten keine Zeit mehr zum Gebet. Wir beten nur, wenn wir in Not sind und etwas brauchen. Man liest Gebete aus frommen Büchlein, die das nicht ausdrücken, was man empfindet. Man spricht immer die gleichen Formgebete und lernt nie, sie im Innern zu überdenken, zu meditieren, und das ist unfruchtbar, es bringt uns Gott nicht näher. Wieviele Christen sagen und klagen: «Ich kann nicht beten», weil niemand ihnen sagt, daß man nicht nur reden, sondern mehr noch hören muß, daß man mit dem Herzen spricht, nicht mit dem Mund. Sicher würden viele Menschen einer Predigt, die ihnen das rechte Beten lehrt, sehr aufmerksam zuhören, denn sie brauchen Anleitung und Mut zu individuellem Beten.

### Die Beziehungen des Laien zur Kirche

Papst Johannes der XXIII. hat alle Menschen geliebt. Er hat eine Sprache gesprochen, die alle Menschen verstanden haben, und darum haben auch alle auf ihn gehört. Er hat durch die Einberufung des Konzils einen neuen Abschnitt der Kirchengeschichte eingeleitet, und daher wird auch das Verhältnis des Laien zur Kirche ein anderes. Die Reaktion auf die Neuerungen des Konzils ist nicht bei allen Katholiken gleich. Während die einen befreit aufatmen, sind andere beunruhigt. Es geht hier, vom Laien aus gesehen, um folgende Probleme:

Die Mündigkeit des Laien. Mündigkeit heißt Selbständigkeit im Denken und Handeln, heißt Selbstverantwortung. Das gilt auch im Christlichen. Es gibt viele Laien, die selbständig denken. Jeder hat heute die Möglichkeit, seinen Glauben kennenzulernen, Kurse zu besuchen, gute moderne religiöse Literatur zu lesen. Viele sind, oft nach inneren Schwierigkeiten, zur «Freiheit der Kinder Gottes» (so nennt doch die Bibel die Mündigkeit des Christen?) gelangt. Sie handeln nach ihrem Gewissen, aus Einsicht, sie haben den Mut zu persönlichen Entscheidungen. Es gibt aber auch noch sehr viele Gläubige, die nicht gelernt haben, selbständig zu denken und zu handeln, sondern nur zu gehorchen. Sie verstehen die Kirche vom Institutionellen her, sie sind zur Gesetzes- nicht zur Gottesfurcht erzogen worden. Nun nehmen sie Anstoß daran, daß das Konzil jetzt Dinge erlaubt, die früher verboten waren, d. h. unter Sünde verpflichteten. Sie fühlen sich irgendwie getäuscht, man ist baß erstaunt, daß etwas, was früher Sünde war, es nun plötzlich nicht mehr ist. Für sie heißt Religion «Erfüllung der Gebote, und alles glauben, was die Kirche zu glauben vorstellt» (alter Katechismus). Sie haben eine Gesetzes-Religion, und diese führt zum Formalismus oder zur Selbstgerechtigkeit. Man entwickelt sich religiös nicht mehr, weil man glaubt, es sei alles in Ordnung, wenn man das Gesetz erfüllt. Wenn das Konzil bei solchen Christen keinen Schaden oder Kurzschluß auslösen soll, dann müßte jetzt in den Predigten über die Freiheit und Selbstverantwortung des Christen gesprochen werden und die Priester müßten den Mut haben, diese Freiheit des Christen, von der in der Bibel so viel die Rede ist, zu betonen, den Unterschied zwischen Gottes- und Menschengeboten zu erklären. Freiheit schließt immer das Wagnis falscher Entschiede in sich, aber schließlich ist Gott dieses Wagnis mit der ganzen Menschheit eingegangen, indem er dem Menschen den freien Willen gab. Viele Christen sind zu ängstlich; sie müßten zur Freiheit der persönlichen Entscheidung ermutigt werden, damit sie nicht meinen, vor jeder Entscheidung den Pfarrer fragen zu müssen. Zur Freiheit gehört aber wesentlich die Hellhörigkeit der innern Stimme des Gewissens gegenüber. Diese muß jeder Christ

lernen, sonst kann er nie Gott mehr gehorchen als den Menschen. Es ist oft grotesk, wie im Beruf selbständige Menschen im Religiösen aus Unwissenheit und Gesetzesfurcht unfrei und unselbständig sind.

Der Laie kommt in ein näheres Verhältnis zur Kirche durch die Neuerungen in der Liturgie. Es ist schade, daß in vielen Pfarreien nur gerade das gebotene Minimum an Neuerungen eingeführt wird: die Lesung der Epistel und des Evangeliums in deutscher Sprache. Die meisten Gläubigen haben aber mehr erwartet. Es geht dem Konzil doch um eine vermehrte Anteilnahme des Volkes am liturgischen Geschehen, und nun braucht das Volk Anleitung, wie und was es in der eigenen Sprache antworten kann. Das ist eine Umstellung. Es ist eine Folge der Unselbständigkeit der Laien, wenn sich niemand getraut z. B. nach der Lesung der Epistel zu sagen: «Dank sei Gott», wenn es der Pfarrer nicht ausdrücklich verlangt, wie auch bei der neuen Formel der Austeilung der Kommunion, wo der Laie seinen Glauben durch ein vernehmliches «Amen» bestätigen sollte. Man unterschätzt das Volk oft, es ist sehr interessiert an den Neuerungen.

Der Laie muß nun auch in ein anderes Verhältnis zum andersgläubigen Christen kommen. Nun, da die Kirche sich im Konzil anschießt, mit allen Menschen ins Gespräch zu kommen, ist es an der Zeit, daß mehr über eine ökumenische Haltung der Gläubigen gepredigt wird. Hier müßte man den Laien sagen, welche Aufgaben und Verantwortung sie auf diesem Gebiet haben, nämlich die Begegnung mit dem andersgläubigen Christen in menschlicher Hinsicht, daß man einander näher kommt, Vorurteile abbaut, daß man sich als Brüder und Schwestern in Christus betrachtet und Achtung vor der Überzeugung des andern hat. Es nützt wenig, wenn die Theologen ihre Differenzen bereinigen und im Gespräch miteinander sind, wenn die Menschen verschiedener Konfession aber sich feindlich gesinnt bleiben. Wir müssen lernen, einander zu lieben. Das Gebot der Liebe ist eine wesentliche ökumenische Aufgabe des Laien.

### Die Öffnung zur Welt hin

Die Kirche setzt sich im Konzil mit der modernen Situation der Welt auseinander, ohne Verurteilungen (Aggiornamento). Sie wünscht die Öffnung zur Welt hin. Das bedingt für uns das Ernstnehmen unseres modernen Lebens. Der Laie soll in der Kirche nicht nur mehr Hörender oder Ausführender sein, sondern von seiner Stellung in der Welt und im Beruf her am Aufbau des Gottesreiches mitwirken. Die «Welt» ist ja nicht «Höfart des Lebens», sie ist ganz wesentlich der «Weinberg des Herrn», in den wir alle als Arbeiter berufen sind. Es wäre wichtig, in Predigten dem Laien das Bewußtsein seiner Sendung in der Welt, im Beruf, im öffentlichen Leben bewußt zu machen. Nicht im Sinne eines Aktivismus, sondern als Zeugnis christlicher Haltung und christlicher Nächstenliebe. Wir Christen brauchen auch ein religiöses Berufsethos, daß wir unsere Arbeit in Forschung, Wissenschaft, Fabriken und Betrieben als Erfüllung des Kulturauftrags, des Willens Gottes betrachten. Damit wird die Arbeit zum Gebet, sie verbindet uns mit Gott. Man hört wenig oder nie davon in den Predigten, und doch ist dies geradezu der moderne Weg zur Heiligung des Lebens und der Arbeit.

Die Öffnung zur Welt hin ruft auch einer vermehrten Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien. In den Belangen dieser Welt ist der Laie, vor allem der Gebildete, zuständig. Ein Gespräch mit ihm, auf der Ebene der Partnerschaft, könnte dem Priester wesentlich zum Verständnis der Welt und ihrer Sprache verhelfen, wie auch das Lesen moderner profaner und religiöser Literatur. Der Laie braucht den Priester, um seine Mission in der Welt erfüllen zu können, wie auch der Priester den Laien braucht, um den Zugang zur

modernen Welt zu finden. Die Öffnung der Kirche zur Welt hin ist eine gemeinsame Aufgabe von Priestern und Laien, und damit diese erfüllt werden kann, muß es zu echten Gesprächen kommen.

Es kann mit Freude festgestellt werden, daß vieles, von dem

hier die Rede ist, bereits versucht oder verwirklicht wird. Viele Priester bemühen sich, den Weg zur modernen Welt und ihrer Sprache zu finden. Auch wir Laien werden uns mehr und mehr der Würde und Verantwortung bewußt, die wir als «Gottesvolk» haben. Das ist eine große Hoffnung. *H. Zahner*

## Tierseele und Menschengest

In den Vorlesungen über Philosophie und Religionswissenschaft gewinnen die japanischen Hörer der «Sophia»-Universität zu Tokyo leicht den Eindruck, daß die Beweise für die Geistigkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele die Hauptaufgabe der Professoren sei. Meine eigenen Erfahrungen – ich lebe nun seit etlichen Jahren hier im Lande – erlauben es mir nicht, daran zu zweifeln, daß da eine wirkliche Schwierigkeit besteht. Aber Gespräche mit japanischen Studenten haben mich trotzdem auf den Gedanken gebracht, daß es bei der entscheidenden Schwierigkeit tatsächlich gar nicht um die Frage nach der Geistigkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele geht, sondern vielmehr um etwas anderes: um die Art und Weise, wie wir Christen über die Tiere denken. Es widerstrebt dem japanischen Studenten einfach, unsere weitverbreitete christliche Anschauung anzunehmen, einzig und allein der Mensch besitze eine Geistseele und sei unsterblich, während die übrigen Lebewesen völlig «materiell» seien. Auch unsere Katechumenen, und sogar die besten unter ihnen, sind von dieser Lehre unangenehm betroffen, da sich die Welt nach ihr scharf ins Geistige und Materielle aufgliedert und das Pflanzen- wie das Tierreich dabei aus der Sphäre des Geistigen ausgeschlossen ist. Nicht nur die Nichtgetauften, sondern auch christliche Studenten und Akademiker fühlen sich von der kraß dualistischen Weltanschauung abgestoßen.

Das Mißbehagen einer Lehre gegenüber, welche die Pflanzen und Tiere ins Reich des «Rein-Materiellen» verweist, verschwindet nicht einmal bei jenen, die zu einem vertieften Glaubensverständnis und zu einer echten Spiritualität vorgestoßen sind. Das ist eine bedeutende Erfahrungstatsache und sollte nicht falsch ausgelegt werden. Das Befremden, von dem hier die Rede ist, verursacht bei den Christen gar keine sogenannten «Glaubensschwierigkeiten». Der japanische Christ fühlt sich von der Person und der Lehre Jesu Christi innerlich angezogen. Diese Grundlage seines Glaubens ist unerschütterlich. Dennoch bleibt es wahr: viele Christen haben den Eindruck, daß unsere Naturauffassung – wie sie gemeinhin dargestellt wird – unvollständig ist. Sie läßt im Gemüt des japanischen Menschen gerade an der Stelle eine Leere, die vorher von der traditionellen japanischen Naturanschauung reich erfüllt wurde. Hier beginnt die Schwierigkeit: die gleichen Christen wollen in sich keine Gefühle hegen, die einer heidnischen Weltanschauung entstammen; sie glauben, daß es sich hier um eine Versuchung gegen die Reinheit ihres Glaubens handelt.

All diese Schwierigkeiten bleiben oft unausgesprochen. Nichtsdestoweniger werden sie von einer weit größeren Anzahl von Christen empfunden, als man es zunächst denken würde. In der letzten Woche bin ich zum Beispiel mehreren Personen begegnet, die – im Verlauf von Gesprächen, die um ganz andere Fragen kreisten – mich unvermittelt und völlig spontan gefragt haben, ob ein Christ nicht annehmen dürfe, auch die Tiere hätten eine «Seele». Unter diesen Personen befanden sich katholische Studenten und sogar ein Ordensmann. In einer Diskussion (wir behandelten das Problem des Schuldgefühls, das der Mensch empfindet, wenn er einem andern Schaden zufügt) bemerkte ein Teilnehmer, daß man ein solches Schuldgefühl auch spürt, wenn man eine Pflanze oder ein Tier mißhandelt hat. Ich ahnte plötzlich, wie wichtig diese Frage für meine japanischen Zuhörer ist, und lenkte die Diskussion in diese Richtung. Es stellte sich bald heraus, daß die weitaus größte Mehrheit der Diskussionsteilnehmer völlig

überzeugt war, die Pflanzen und die Tiere besäßen etwas «geistiges». Gleichzeitig vermochten sie diese Ansicht mit ihrer christlichen Weltanschauung und mit ihrer Schultheologie nicht zu vereinbaren. Diese verschiedenen Erfahrungen haben mich veranlaßt, über die christliche Schau der Tierwelt eingehend nachzudenken. Die Frage hatte mich bereits bei Studien über die Evolution der lebendigen Welt beschäftigt. Ich möchte hier meine persönlichen Reflexionen kurz aufzeichnen.

### Fühlt sich der Christ mit dem «Leben» verwandt?

Stellte man mir bisher die Frage, ob die Tiere eine «Seele» hätten, so begnügte ich mich immer mit der Antwort, die Kirche habe keine verbindliche Erklärung (Dogma) über diese Frage aufgestellt. Darüber hinaus ist es meines Erachtens unmöglich, durch metaphysische Reflexion in dieser Sache etwas Sicheres in Erfahrung zu bringen. Ich erinnere mich, einmal ein wenig spöttisch erklärt zu haben: «Wenn Sie wollen, dürfen Sie glauben, daß auch die Tiere in den Himmel kommen. Niemand wird Sie deshalb für einen Häretiker halten.» Später habe ich dieses Problem mit mehreren europäischen Priestern besprochen. Alle haben mir erklärt, es läge hier keine Häresie vor. Sie haben nur das Bedenken geäußert, eine solche Auffassung würde die Grenze zwischen Mensch und Tier verwischen. Worauf ich ihnen versichern konnte, niemand in Japan würde auf den Gedanken kommen, Tier und Mensch gleichzustellen. Meine japanischen Freunde beteuerten einmütig: Was uns bei den Katholiken befremdet, ist, daß sie in den Tieren nichts anerkennen, das dem geistigen Prinzip des menschlichen Wesens entsprechen würde.

Freilich nimmt auch die scholastische Philosophie an, die Pflanzen und die Tiere würden eine «anima» und ein «principium vitale» besitzen. Diese Erkenntnis bleibt aber bei uns oft nur zu abstrakt und theoretisch. Sie erweckt kein Gefühl der Verwandtschaft mit der Tierwelt. Anders ausgedrückt: das Leben und der Geist gehören für die Mehrheit von uns zwei völlig verschiedenen Sphären des Seins an. Damit habe ich schon die Frage angedeutet, die sich mir während meiner Diskussionen mit den japanischen Studenten und Gläubigen stellte: Verlangt der christliche Glaube von uns wirklich, daß wir eine so radikale Trennung in der Welt vornehmen? Ist vielleicht ein derart schroffer Dualismus nur das Charaktermerkmal eines westlichen Denkens? Hat uns in dieser Frage die griechische Philosophie zu sehr beeinflusst? Und wenn dies der Fall ist, wie könnte man dann die authentische christliche Haltung der Pflanzen- und Tierwelt gegenüber definieren?

Hiermit sind wir bei einer Frage angelangt, die nicht mehr in den Kompetenzbereich der Naturwissenschaft und Philosophie gehört. Christentum ist seinem Wesen nach Leben: das Leben Gottes, welches sich der Menschheit in einer langen Geschichte mitteilt. Deshalb können wir die christliche Schau der Pflanzen- und Tierwelt nur finden, wenn wir bedenken, welche Stellung sie in der Heilsgeschichte einnimmt. Sind vielleicht auch die Pflanzen und Tiere berufen, uns zur Teilhabe des göttlichen Lebens zu verhelfen? Oder könnten sogar sie selbst irgendwie am göttlichen Leben teilhaben? Ist nach dem christlichen Glauben das Schicksal der Pflanzen und der Tiere mit dem Schicksal des Menschen innerlich verbunden?

### Die Tiere «für den Menschen» erschaffen?

Unsere traditionelle christliche Auffassung betont, die gesamte Schöpfung wäre «zum Menschen hin» erschaffen, damit sie

ihm bei der Verfolgung seines Zieles (beim Dienst Gottes und bei der Erlangung seines ewigen Heils) helfe. Diese Auffassung ist «traditionell» in dem Sinn, daß sie zwar unter Christen weit verbreitet ist, aber keineswegs deshalb, weil sie die Fülle christlicher Tradition unverkürzt enthielte. In ihrer Sicht sind die Geschöpfe nur Mittel, die dem Menschen dienen, seine eigene Vollendung zu erlangen. Dies scheint zu besagen:

- ▶ es gibt keinen wesentlichen Unterschied unter den nicht menschlichen Geschöpfen;
- ▶ die Pflanzen und die Tiere haben keinen anderen Wert und keine andere Würde, außer daß sie dem Menschen als Mittel der eigenen Selbstbehauptung dienen.

Man kann sicherlich nicht behaupten, das sei die authentische Lehre eines Thomas von Aquin oder anderer großer christlicher Denker. Wir haben nur gesagt, es sei die allgemein verbreitete Meinung unter dem christlichen Volk und zudem die von vielen Exerzitienmeistern propagierte Lehre. Ich frage mich heute, ob diese Antwort wirklich zutrifft.

Eines ist sicher: der Mensch darf und soll die Pflanzen und die Tiere «benützen». Dies ist wahr. Ist es aber die ganze Wahrheit? Besitzt die Pflanzen- und Tierwelt nicht einen eigenen Sinn und einen inneren, in sich stehenden Wert? Sind wir Christen wohl dessen bewußt, welche Hochachtung wir dem lebendigen Geschöpf schulden? Wie gesagt, viele japanische Katechumenen und Getaufte nehmen an der Behauptung, die Tiere seien für den Menschen erschaffen, Anstoß. Wäre es nicht christlicher, zu sagen, die Pflanzen und die Tiere seien erschaffen, um Gott zu verherrlichen, daß sie aber dieses Ziel nur durch die Vermittlung des Menschen erreichen, indem der Mensch ihre Schönheit bewundert, ihr Wesen erkennt und sie in dem Maße, als er auf sie angewiesen ist, gebraucht? Diese Formulierung einer an sich traditionellen Lehre ist nicht nur genauer (in theologischer Hinsicht), sie macht uns zugleich auf die wichtige Tatsache aufmerksam, daß wir neben unseren Rechten auch Pflichten der Pflanzen- und Tierwelt gegenüber haben. Der Mensch soll das lebendige Geschöpf im Sinne der Natur eben dieses Geschöpfes gebrauchen. Vielleicht sollte man sagen: der Mensch soll das lebendige Geschöpf «lebendiger machen» (japanisch: *ikasu*). Die echt christliche Haltung der lebendigen Kreatur (aber auch der gesamten Schöpfung) gegenüber läßt sich im Grunde mit dem Ausdruck «Achtung» definieren. Die Liturgie drückt diese Haltung oft und sehr schön aus. Es wäre leicht, dies an konkreten Beispielen zu zeigen.

### Heilsgeschichtliche Solidarität der Menschheit und der Tierwelt

Man könnte aber viel weiter gehen und beweisen, daß die Pflanzen und Tiere in die Heilsgeschichte der Menschheit hineingenommen sind. In den Diskussionen mit meinen japanischen Freunden tauchten wie selbstverständlich die biblischen Berichte über die Sintflut und die Rettung Noes auf: «Jahwe sah, daß die Bosheit des Menschen groß war auf Erden und daß sein Herz nur böse Gedanken hegte allezeit. Es reute ihn, daß er den Menschen erschaffen hatte auf Erden und er wurde betrübt in seinem Herzen. Jahwe sprach: Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, auf dem Antlitz der Erde vernichten und mit dem Menschen die Tiere, das Gewürm und die Vögel des Himmels. Es reut mich, sie erschaffen zu haben» (Gen. 6, 5-7).

Die Nebeneinanderstellung dieser zwei Äußerungen hat mich sehr beeindruckt: «Jahwe bereute, daß er den Menschen erschaffen hatte» – und: «Ich will den Menschen und mit ihm auch die Tiere vernichten» (*delebo hominem ab homine usque ad animantia*). Der Schluß vereint den Menschen und die Tiere in der gleichen Verurteilung: «Es reut mich, sie erschaffen zu haben.» Der Verfasser dieses Textes – und mit ihm jene religiöse Überlieferung, die er hier ausdrückt – sieht (so scheint mir) das Schicksal der lebendigen Schöpfung und das Schicksal des Menschen als eine Einheit. Wenn der Mensch verurteilt wird, wird die ganze Tierwelt in das Verderbnis hineingezogen. So trägt der Mensch nicht nur für sich, sondern auch für die gesamte lebendige Schöpfung Verantwortung.

Der weitere Bericht über die Geschichte des Noe spricht die Erkenntnis aus: Gott findet einen einzigen gerechten Menschen und rettet ihn; Noe ist aber nicht allein; seine Familie und die Vertreter der Tierwelt begleiten ihn in die Arche. Wegen der Gerechtigkeit des Noe wird die ganze Tierwelt sich fortpflanzen können. Das Heil der Menschen ist also gleichzeitig das Heil der Tiere. Die Bedeutung der Geschichte des Noe wird durch den Vergleich unterstrichen, den die Kirchenväter zwischen der Arche und dem Kreuz Christi ziehen: das Heil der Menschen und der lebendigen Schöpfung in der Arche hilft uns, das von Christus gebrachte Heil tiefer zu verstehen.

Ohne Zweifel – ich bin mir dessen völlig bewußt – kann man all diese Tatsachen auch anders deuten und ihnen einen pragmatischen (also mehr westlichen) Sinn geben: Da die Tiere für den Menschen erschaffen sind – so könnte man sagen –, warum sollten sie überleben, wenn der Mensch von der Erde verschwindet? Ihr «Lebenssinn» ist verlorengegangen, warum sollten sie dann weiterexistieren? Wenn aber die Menschheit vom Untergang errettet wird, müssen ihrerseits auch die Tiere gerettet werden, da sie dem Menschen dienen sollen. Diese ein wenig utilitaristische Deutung ist sicherlich nicht falsch. Ich halte sie aber für oberflächlich, denn sie begreift den tieferen Sinn der heilsgeschichtlichen Aussage nicht. Diese nimmt eine Schicksalsgemeinschaft zwischen dem Menschen und dem Rest der Schöpfung an; vor allem zwischen dem Menschen und dem Teil der Schöpfung, der mit uns am engsten verbunden ist. Der Mensch versagt oder entfaltet sich nicht für sich allein. In ihm und mit ihm versagt oder entfaltet sich die gesamte lebendige Schöpfung. Der Mensch kann sein Ziel (die Verherrlichung Gottes) nicht allein erreichen. Mit ihm geht auch die Schöpfung in die Herrlichkeit Gottes ein.

Diese Schicksalsgemeinschaft zwischen dem Menschen und der lebendigen Schöpfung ist am Ende der Geschichte Noes noch besser ausgedrückt: Gott schließt einen neuen Bund mit der Menschheit, der aber zugleich ein Bund mit allen lebendigen Geschöpfen ist. Gott sprach: «Ich setze das Zeichen des Bundes zwischen mir und euch und jedem lebendigen Wesen mit euch auf ewige Geschlechter ... Ich werde meines Bundes gedenken, den ich mit euch und mit allen lebendigen Geschöpfen, mit allem Fleisch geschlossen habe» (Gen. 9, 12-15).

Wenn dieser neue Bund durch die Vermittlung des Menschen mit allen lebendigen Geschöpfen geschlossen wurde, wäre es dann nicht selbstverständlich, anzunehmen, die Vollendung dieses Bundes am Ende der Geschichte würde den Menschen und alle lebendigen Geschöpfe in der Verherrlichung Gottes vereinen? Die Geschichte des Noe hilft uns, besser zu verstehen, was Paulus uns im Römerbrief lehrt: «Die Schöpfung harret auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes» (Röm. 8, 19). «Bis zur Stunde liegt die gesamte Schöpfung in Seufzen und Wehen» (Röm. 8, 22). Wir finden hier eine doppelte Aussage: Zunächst, daß alle lebenden Geschöpfe unter der Sünde des Menschen leiden; dann aber, daß sie am Heil des Menschen einmal teilhaben werden.

Man betont heute oft die Tatsache, daß der Mensch nicht als Individuum das Heil erlangt. Er wird zusammen mit seinen Brüdern erlöst: in der Gemeinschaft des mystischen Leibes Christi. In der heutigen Theologie wird die Erlösung in einer gemeinschaftlichen Dimension (welche vielleicht im letzten Jahrhundert ein wenig vernachlässigt wurde) gesehen. Die Geschichte Noes und die paulinische Lehre machen uns darauf aufmerksam, daß die Erlösung sich in eine noch weitere Dimension erstreckt: sie hat zugleich auch kosmische Ausmaße. Der Mensch wird nicht nur innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft, sondern auch zusammen mit der gesamten Schöpfung erlöst. Christus hat am Kreuz den ganzen Kosmos mit seinem Blut gereinigt. Am Ostermorgen hat die gesamte Schöpfung die Verheißung der Auferstehung und des ewigen Lebens erhalten. Paulus bezeichnet ja den auferstandenen Christus nicht «den Erstgeborenen der Menschheit», sondern «den Erstgeborenen aller Schöpfung» (Kol. 1, 15). Noch einmal: das Schicksal der Menschheit kann nicht vom Schicksal der lebendigen Welt getrennt werden. Es wäre auch nur vernünftig, anzunehmen, daß je enger ein Geschöpf mit dem Menschen verbunden ist, es umso tiefer auch vom ewigen Schicksal des Menschen betroffen wird.

Die Schlußfolgerung ist nun eindeutig: das Versagen des Menschen hat das Versagen der ganzen lebendigen Schöpfung mit sich gebracht; ebenso ist der Erfolg des Menschen auch ein Zeichen für den Erfolg des Lebens. Man ersieht daraus, welche Verantwortung der Mensch für das Universum trägt. Da er die «Spitze» der biologischen Evolution ist, reißt sein Versagen das gesamte Leben ins Verderben hinein. Der Mensch wurde von allen Geschöpfen, die ihm vorausgingen, ins Leben gebracht und im Leben erhalten. So hat er die Pflicht, die Geschöpfe zu ihrer letzten Vollendung zu führen. Da die Schöpfung mit dem Menschen vereint und von seiner freien Entscheidung abhängig ist, wird sie mit dem Menschen erlöst oder geht mit ihm verloren. Die Geschichte des Noe und die Lehre des heiligen Paulus (fügen wir ruhig noch hinzu: die Einsichten der Entwicklungslehre) scheinen eine innere Beziehung zwischen der Zukunft des Menschen und dem Schicksal der gesamten lebendigen Schöpfung herauszustellen.

Obwohl die Tatsache selbst jetzt sehr klar vor uns steht, bleiben viele Einzelfragen noch ungelöst. Wie macht sich das «Harren der Schöpfung» in den Tieren bemerkbar? Wie empfinden die Tiere die Hoffnung der Herrlichkeit? Konkret gesprochen: Was bedeutet für ein Tier die Tatsache, daß es mit dem Menschen bereits erlöst ist? Auf all diese Fragen können wir noch keine genauen Antworten geben. Die Deutung der entsprechenden Stellen des Römerbriefes ist noch umstritten. Wenn wir auch keine gedanklich bereits ausgearbeitete Lösung geben können, gibt uns die Geschichte von Noe wenigstens ein lebendiges Bild davon, wie tief das Schicksal des Menschen mit dem der Tiere verbunden ist, und auch welche große Verantwortung der Mensch für die Zukunft der gesamten Schöpfung trägt. Darüber hinaus: Paulus betont die kosmische Dimension des durch Christus gebrachten Heils. Nun haben unsere Philosophie und unsere Theologie die Aufgabe, diese Schicksals Einheit zu ergründen und auf die eben aufgeworfenen Fragen Antwort zu suchen. Ich möchte hier nur meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß diese Fragen am leichtesten durch solche christlicher Denker beantwortet werden könnten, die einem Kulturkreis entstammen, in welchem die Sympathie für die Natur und die Verbundenheit des Menschen mit der Schöpfung noch lebendig sind.

### Christliche Liebe zur Kreatur

Vielleicht werden meine Leser denken, die hier aufgeworfenen Probleme hätten mit den aktuellen und dringlichen Fragen der heutigen Menschheit nur wenig zu tun. Solche Spekulationen würden unser christliches Leben nicht verändern, seien also unwichtig. Haben wir hier wirklich unnütze Überlegungen angestellt? Ich glaube es nicht. Ich könnte diese meine Überzeugung zunächst damit begründen, daß es dem Menschen unmöglich ist, im vollen Sinne Mensch zu sein, ohne eine richtige Beziehung zur Tierwelt zu haben. Nehmen wir den extremen Fall: durch die Grausamkeit gegen die Tiere veründigt sich der Mensch gegen seine eigene Person. Demgegenüber aber auch: die christliche Überlieferung enthält viele Legenden und Berichte, welche die Zuneigung der Heiligen zu den Tieren und ihren besonderen Einfluß auf die Tierwelt hervorheben.

*Franz von Assisi* ist der meistbekannte unter ihnen, aber keineswegs der einzige. Die Aussöhnung des Sünders mit Gott bedeutet nicht nur seine Aussöhnung mit den andern Menschen, sondern auch mit der gesamten lebendigen Schöpfung. Ist aber diese Sympathie des Menschen für die Tierwelt nicht eine äußerste Verfeinerung des geistlichen Lebens? Keineswegs! Sie kann eine bedeutende Rolle im ganzen christlichen Leben spielen, und zwar auf jeder Stufe seiner Entfaltung. Die «Exerzitien» des *Ignatius von Loyola* geben ein gutes Beispiel hierfür. Nachdem ich über die Geschichte Noes und über die darin enthaltene Schicksalsverbundenheit des Menschen mit den Tieren nachgedacht hatte, verstand ich plötzlich eine Stelle im Text der «Exerzitien», mit der ich lange nichts anzufangen wußte. In der zweiten Übung der ersten Exerzitienwoche betrachtet Ignatius die Häßlichkeit der Sünde. Am Ende dieser Betrachtung fordert er den Exerzitanten auf, das Gefühl der Verwunderung darüber zu erwecken, «daß der Himmel, die Sonne, der Mond, die Sterne, die Elemente, die Früchte, Vögel, Fische und das Getier mich ertragen haben und daß die Erde sich nicht auftat, mich zu verschlingen» (Nr. 60).

Ich hatte diese Stelle während meiner jährlichen Exerzitien seit mehr als zwanzig Jahren immer wieder gelesen und als reine Dichtung empfunden. Ich hatte sie höchstens für einen anschaulichen Ausdruck jener christlichen Grundwahrheit gehalten, nach der die Sünde die Ordnung der Welt zutiefst gestört hat. Dabei hatte ich übersehen, daß Ignatius von Loyola ein sehr zurückhaltender Realist war. Im Lichte der Geschichte des Noe zeigte mir nun plötzlich dieser Text der «Exerzitien» seine tiefe und erschütternde Wahrheit: Wenn die Tiere und die Pflanzen in das ewige Schicksal des Menschen einbezogen sind, dann erscheint die Behauptung, daß die ganze Natur sich gegen meine Sünde auflehnt, als selbstverständlich. Ein Versagen gegen meine menschliche und christliche Berufung schadet nicht nur meiner persönlichen Vollkommenheit, sondern stört das «Harren» der gesamten Schöpfung. So haben – in der Zeit Noes – die Sünder, die sich vom Quell des Lebens getrennt hatten, die Pflanzen und die Tiere dem Sterben überantwortet. Ist es nicht natürlich, daß die Schöpfung sich gegen mich erhebt, wenn ich mich gegen ihre Bestimmung vergehe? Man versteht nun sehr gut, warum Ignatius vom Exerzitanten verlangt, er solle bei der Betrachtung all dieser Dinge in «staunenden Ausruf» (*exclamatio ingens admirativa*) ausbrechen.

Einige Tage nach dieser Entdeckung kam ich mit einem Seminaristen über den Sinn der Noe-Geschichte ins Gespräch. Ohne daß ich von meiner Seite irgendeine Andeutung gemacht hätte, bemerkte er: «Dies entspricht genau jener Auffassung der ‚Exerzitien‘, nach der sich die gesamte Schöpfung gegen die menschliche Sünde auflehnt. Vor einigen Monaten – während meiner Exerzitien – hat mich dieser Text sehr überrascht. Ich hatte plötzlich den Eindruck, etwas entdeckt zu haben, worauf ich schon lange mit Ungeduld wartete.» Es war das erste Mal, daß ich mit diesem jungen Mann sprach. Ich war überrascht und tief davon beeindruckt, daß wir unabhängig voneinander den inneren Zusammenhang des Genesisberichtes mit dem Text der ‚Exerzitien‘ entdeckt hatten.

### Beitrag des östlichen Denkens zum christlichen Weltverständnis

Dieses Begebnis hat mich in meiner Überzeugung bestärkt: Tieferes Verständnis unserer Verbundenheit mit der Natur (besonders mit der Tierwelt) wird in diesem Land eine bedeutende Rolle in der Entfaltung und Reifung der christlichen Spiritualität spielen; es könnte eine große Sehnsucht im Herzen der Japaner erfüllen, sowohl bei den Heiden als auch bei den Christen.

Ich möchte abschließend noch eine Bemerkung wagen: Es könnte womöglich einer der größten Beiträge der japanischen Kultur an unsere christliche Theologie und Spiritualität sein, daß sie uns auf die Rolle der Pflanzen, der Tiere und überhaupt der gesamten Natur in der Heilsgeschichte aufmerksam macht. Dieser Gedanke zwingt sich mir geradezu auf, und ich hätte vielleicht den tieferen Sinn der Geschichte des Noe niemals entdeckt, wäre ich nicht nach Japan gekommen und hätte ich die in einer sehr langen Tradition gereifte Verbundenheit dieser Menschen mit der Natur nicht erfahren. Ich will freilich nicht behaupten, die westlichen Menschen seien unfähig, die Stellung der Natur im göttlichen Heilsplan zu erfassen. Ein Franz von Assisi hat den «Sonnengesang» gedichtet, und Ignatius von Loyola – sagt man – hatte Tränen der Bewunderung und des Glückes in den Augen, als er eine Rose betrachtete. Aber es bleibt trotzdem wahr, daß bestimmte Kulturen – und auch gewisse Personen – mehr als andere in der Lage sind, diesen oder jenen Aspekt der Offenbarung tiefer zu ergründen. Sie können so in ihrer einmaligen Art Gott mehr verherrlichen.

*Jean Frisch*, Sophia-Universität, Tokyo, Japan

Abdruck mit freundlicher Erlaubnis von «La Revue Nouvelle» aus der Nr. vom 15. Dez. 1963 (Réd. 5, Square de la Résidence, Bruxelles IV).

# ÜBER DIE WIRKUNGSWEISE DER PILLE\*

*Vorbemerkung.* Die Diskussion um die Möglichkeiten und Mittel einer verantwortungsbewußten Geburtenregelung (bei aller grundsätzlichen Bejahung des Schöpfungsauftrags der Ehe zur Fruchtbarkeit) scheint im katholischen Bereich in ein entscheidendes Stadium zu treten. Die Stellungnahmen für und wider mehren sich. Obschon das Problem sehr vielschichtig ist, hat sich die Diskussion etwas einseitig vor allem auf den ethisch vertretbaren Gebrauch von Pillen konzentriert, um nicht zu sagen festgebissen. Dabei treten zwei Richtungen in Erscheinung: Die einen versuchen herauszukristallisieren, welcher Gebrauch von Pillen im Rahmen der hergebrachten und vor allem von den beiden letzten Pius-Päpsten formulierten Grundsätze erlaubt sein kann; andere versuchen, diese Grundsätze selbst neu zu formulieren und neu zu interpretieren.

Für die erste Auffassung, der die Mehrzahl der Theologen anhängt, ist von äußerster Wichtigkeit, die genaue Wirkungsweise der Pillen zu kennen, weil hier die «physiologische Naturgemäßheit» oder «Naturwidrigkeit» und damit die Begriffe «Sterilisation», «Kastration», «Eingriff», «Antikonzeption» von ausschlaggebender Bedeutung sind. Auch wer eher der andern Auffassung zuneigt, die jedoch wiederum ihre besonderen Schwierigkeiten hat, wird an der Subtilität der Unterscheidungen erkennen, mit welcher Schärfe und Präzision die Grundsätze auszusprechen und anzuwenden sind, und wieviel davon für deren Tragweite abhängt.

Wir geben darum gerne nochmals dem medizinischen Fachmann das Wort, der mit größter Sorgfalt, voller Kenntnis der internationalen wissenschaftlichen Forschung und gläubigem Verständnis für die moralischen Probleme zu Werke gegangen ist. (Die Redaktion)

## Ruhigstellung der Eierstöcke und nicht Ovulationsunterdrückung

Es ist selbstverständlich sehr schwierig – manchmal geradezu unmöglich – physiologische Vorgänge und medikamentöse Wirkungen unter möglichster Vermeidung von schwer verständlichen Fachausdrücken halbwegs richtig wiederzugeben. Eine vereinfachte Darstellungsweise soll aber nie so weit gehen, daß beim Leser falsche Vorstellungen geweckt werden. Man darf daher bei Schilderung der Wirkungsweise der Pille eigentlich nicht von einer Unterdrückung der Eibildung oder von einer Hemmung der Eientwicklung sprechen, weil sich damit beim Nichtmediziner erfahrungsgemäß die Vorstellung verbindet, als ob eine unnatürliche Schädigung gesetzt würde und dann später einmal geschädigte Eier befruchtet werden könnten. In Wirklichkeit handelt es sich aber um eine Einflußnahme auf das Follikelwachstum und die Follikelreifung, und nicht auf das Eiwachstum oder auf die Eireifung im eigentlichen Sinne. Sobald ein Bläschenfollikel Degenerationserscheinungen aufweist (auch im normalen Zyklus), scheidet er für ein weiteres Follikelwachstum aus und fällt der Verödung anheim. Nur im herangereiften intakten Follikel und erst in den letzten Stunden vor dem Eisprung und im Zusammenhang mit dem Eisprung laufen im Ei Reifungsvorgänge (Reifungsteilungen) ab, welche eine der unabdingbaren Voraussetzungen für die Möglichkeit einer Befruchtung darstellen.<sup>5</sup> <sup>35</sup> Allerdings ist hier auch die medizinische Nomenklatur nicht ganz logisch und unmittelbar einsichtig. Man gebraucht die Ausdrücke «Follikelreifung» und «Eireifung» gar nicht so selten – aber eigentlich zu Unrecht – als Synonyma. Man spricht von Ovulationsunterdrückung, Ovulationshemmung oder Verhinderung der Ovulation. Ein unterdrückender Eingriff zu dem Zeitpunkt, da der Follikel sprungreif geworden ist, das Ei in die erste Reifungsteilung eingetreten ist und nunmehr der Follikel zum Platzen kommen soll, das wäre eine Verhinderung der Ovulation im eigentlichen Sinne. Es sind einige Möglichkeiten derartiger medikamentöser Eingriffe theoretisch denkbar und auch bereits versucht worden. Nach einer bestimmten Lehrmeinung wird eine Erhöhung des osmotischen Druckes innerhalb des Follikels dafür verantwortlich gemacht, daß der Follikel im richtigen Zeitpunkt platzt.<sup>6</sup> An der Erhöhung dieses osmotischen Druckes sollen Ferment-

systeme beteiligt sein, in welchen man eine besondere Rolle der sogenannten Hyaluronidase vermutet hatte. Man hat sich nun vorgestellt, daß es mit Hilfe von Hyaluronidase-Hemmstoffen möglich sein könnte, das Platzen des sprungreifen Follikels zu verhindern;<sup>36</sup> das wäre eine echte, eine direkte Ovulationsunterdrückung, -hemmung, -verhinderung.

Schon rein der Sache nach, dem Vorgang nach, der sich abspielt, besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen direkter Ovulationsunterdrückung einerseits und Ruhigstellung der Eierstöcke andererseits.

Dazu kommt, daß eine direkte Verhinderung der Ovulation, ein Unterbleiben der Ovulation bei sprungreifem Follikel, bei der Frau wohl auch vorkommt, aber im Ablauf des Zyklus als pathologisches Ereignis zu werten ist (siehe z. B. die Abb. 29 und 30 auf Seite 520 des ausgezeichneten Sammelwerkes von Labhart).<sup>3</sup>

Die richtige Pille bewirkt aber eine Ruhigstellung der Eierstöcke mit Ruhigstellung des Follikelwachstums, wobei dies in Nachahmung natürlicherweise vorkommender Ruhepausen der Generationsorgane erfolgt.

*Die reine und direkte Verhinderung der Ovulation zielt bereits von sich aus nur auf Antikonzeption, während die Ruhigstellung der Eierstöcke nicht unmittelbar antikonzeptionell ausgerichtet ist, sondern erst mit der Absicht des Handelnden ein alleiniger antikonzeptioneller Zweck offenbar wird.*

*Bei der Ruhigstellung der Eierstöcke erscheint ein Handeln in Übereinstimmung mit Intentionen der Natur denkbar,\*\** abgesehen von den möglichen und primär angestrebten Heilwirkungen. Somit könnte man aus sachlichen Gründen eine Unterscheidung in direkte und indirekte Ovulationsverhinderung im medizinischen Sinne treffen – wobei in jeder dieser beiden Gruppen weitere Unterscheidungen notwendig werden können –, wenn man bei dem nicht sehr glücklichen und mißverständlichen Oberbegriff «Ovulationsverhinderung» (und dergleichen) bleiben will. Der Begriff «Ruhigstellung der Eierstöcke» gibt den tatsächlichen Sachverhalt in einer exakteren Weise wieder.

Dabei erscheint in diesem Ausdruck miteingeschlossen, daß geringe Größenschwankungen der Follikel vorkommen können, daß Rückbildungserscheinungen an Bläschenfollikeln vorkommen können, daß eine geringe Eigenproduktion an Ovarialhormonen in leicht schwankendem Ausmaß und zum Teil auch rhythmischem Verlauf angetroffen werden kann und daß eine bestimmte Wechselwirkung Ovar-Zwischenhirnhypophysensystem erhalten bleiben kann; alles Vorkomm-

\* Erster Teil siehe Nr. 14/15 vom 31. Juli 1964, S. 159 ff.

\*\* Aufschlußreich ist diesbezüglich ein Bericht in der Kirchenzeitung der amerikanischen Diözese Boston (wo Kardinal Cushing residiert) «The Pilot», Nr. 27 vom 4. Juli 1964, Seite 7: In einem Bericht aus Rom wird ein Dr. Nino Pasetto erwähnt, der Gynäkologe und ein Fachmann für Hormontherapie an der Universität in Rom ist. Er hatte seit über einem Jahr Gutachten für die zuständige Konzilskommission über Fragen der Geburtenregelung zu machen. Nun erklärte dieser Dr. Pasetto unmittelbar nach der Ansprache Papst Pauls VI. vom 23. Juni (es hört sich fast wie eine Protesterklärung an), daß die Pille nicht eine temporäre Sterilisation verursache, sondern nur eine ovarielle Ruhigstellung («ovarian repose») bewirke. Der Artikel im «The Pilot» weist darauf hin, daß diese Feststellung von Dr. Pasetto die Grundlagen der seinerzeitigen Erklärung von Pius XII. in Frage stellt. Der Theologe Antonio Nalesso, Moralprofessor «at the Rome medical school of Milan's Catholic University of the Sacred Heart», der mit Dr. Pasetto zusammenarbeitet, betonte in diesem Zusammenhang ausdrücklich, daß sechs Jahre wissenschaftliche Forschung gezeigt haben, daß die Progesteron-Pille «die Frau nicht im mindesten sterilisiere», und er meinte weiter: Wenn daher Papst Pius XII. die Anwendung der Pille nur wegen ihrer sterilisierenden Eigenschaft als unerlaubt beurteilt hat, dann sollte diese Verurteilung nunmehr aufgehoben werden.

nisse, die wir auch zu anderen Zeiten im Leben der Frau antreffen können, in denen die Eierstöcke natürlicherweise ruhiggestellt sind; auf die beobachteten unerschwelligen anovulatorischen Zyklen in der Stillzeit, welche später noch zur Besprechung gelangen, darf in diesem Zusammenhang eigens hingewiesen werden.

Auch die natürlichen Regulationsmechanismen im vegetativ-endokrinen System arbeiten nicht bei jeder Frau schablonenhaft in gleicher Art und Weise, sondern es gibt individuell-konstitutionelle Unterschiede; dafür sprechen auch die verschiedenen Untersuchungsergebnisse, welche bei jenen Formen der Ruhigstellung der Eierstöcke anzutreffen sind, die im Gefolge von psychisch unerträglichen Lebenssituationen auftreten und über die ebenfalls noch zu sprechen sein wird. Es widerspricht daher kaum den zu erwartenden individuell-differenten biologischen Reaktionsweisen, wenn «es scheint, daß einige der Präparate in ihrer zur Ovulationshemmung notwendigen Dosierung direkt auf das Ovar, andere auf die Hypophyse und eine weitere Gruppe auf beide Organe zugleich wirken können. Verschiedene Dosierungen können verschiedene Wirkung haben und verschiedene Patienten können unterschiedlich reagieren»;<sup>37</sup> auch rassische Unterschiede müssen in Erwägung gezogen werden.<sup>38</sup>

Weitere Zeiten im Leben der Frau, in welchen die Eierstöcke natürlicherweise ruhiggestellt sind

#### Die Stillzeit

Während der Stillzeit können die Eierstöcke in wechselndem Ausmaß ruhiggestellt sein, wobei die Intensität und Dauer des Stillens einen wesentlichen Einfluß darauf hat, wie lange das Follikelwachstum in den Eierstöcken ruhend bleibt. Es kann allerdings vorkommen, daß eine neue Schwangerschaft trotz vollem Stillen eintritt und ohne daß die betreffende Frau vorher eine Menstruation gehabt hat; es ist also der Beginn einer Schwangerschaft in der Laktationsamenorrhöe möglich. Es kann auch vorkommen, daß trotz vollem Stillen Blutungen einsetzen, wobei diesen Blutungen in etwa 50 % der Fälle – nach anderen Untersuchungen auch in einem höheren Prozentsatz – kein Eisprung vorausgeht (solche sogenannte anovulatorische Blutungen können in jedem Lebensalter der Frau vorkommen, sie sind gehäuft in der Adoleszenz, in der Stillzeit, nach Entbindungen auch ohne Stillen, in den Wechseljahren). Und selbst wenn vor einer derartigen Blutung ein stattgefundener Eisprung liegen sollte, kann man auf Grund bestimmter Untersuchungsmethoden nachweisen, daß darunter weitere Fälle sind, welche trotzdem nicht schwanger werden könnten, da bei ihnen die Funktion des Gelbkörpers nach dem Eisprung ungenügend ist.<sup>1</sup> Jedenfalls läßt sich eine bestimmte Tendenz der Natur aufweisen, wonach längeres und intensives Stillen im allgemeinen auch eine längere unfruchtbare Periode nach einer Entbindung bewirkt; darüber ist die entsprechende wissenschaftliche Literatur praktisch einer Meinung.<sup>39,44</sup> Diesbezüglich hat *Ferin* eine reich belegte Zusammenstellung gegeben, welche in ihrem Aussagewert etwa folgendermaßen zusammengefaßt werden könnte:<sup>45</sup>

- Die postpartale Amenorrhöe ist bei der stillenden Frau bedeutend länger.
- Die Laktationsamenorrhöe ist mit einer Ruhigstellung der Eierstöcke verbunden.
- Bei der nichtstillenden Frau wird die Eierstockfunktion meistens bedeutend schneller wiederhergestellt.
- Auf die Entbindung folgt eine unfruchtbare Periode, welche einige Wochen bis einige Jahre währen kann. Bestimmte Faktoren haben einen verlängernden Einfluß auf diese unfruchtbare Periode: das Alter, die Zahl und Aufeinanderfolge der vorausgegangenen Geburten, erschöpfende körperliche Arbeit, Ernährungsmängel, bestimmte Ernährungsgewohnheiten, bestimmte chronische Krankheiten und insbesondere die Laktation.
- Nach Entbindungen und in den Wechseljahren wirkt die Pille im Sinne der Natur.

Aus dem deutschen Sprachraum wird in einer Arbeit berichtet, daß die Laktationsamenorrhöe bei etwa der Hälfte der untersuchten Frauen nur 4 bis 8 Wochen andauerte und die längste Laktationsamenorrhöe dieser Beobachtungsreihe etwas über 6 Monate war; nach dieser Untersuchung wurde während der Laktationsamenorrhöe eine mäßige Östrogenproduktion gefunden; bei einigen Frauen kamen abwechselnd Phasen einer stärkeren und schwächeren Östrogenbildung zur Beobachtung, welche Er-

scheinung von den Autoren als unerschwellige anovulatorische Zyklen aufgefaßt werden.<sup>43</sup> Hier sind also neuerlich bemerkenswert ähnliche Vorgänge anzutreffen wie sie auch unter der Pillenmedikation vorkommen können. Bezüglich der Dauer der Stillzeit gibt es beträchtliche persönliche und regionale Unterschiede, wobei in unseren Gegenden Stillzeiten von 6 Monaten und darüber selten anzutreffen sind;<sup>46</sup> die Frauen sind vielfach nicht imstande, länger als einige Wochen zu stillen, und bei manchen Frauen will die Stilltätigkeit überhaupt nicht in Gang kommen.

Stillzeit, Laktationsamenorrhöe und postpartaler unfruchtbarer Zeitraum laufen nach all dem bereits Gesagten nicht parallel. Es werden aber die längsten postpartalen amenorrhöischen und unfruchtbaren Zeiträume bei jenen Bevölkerungsguppen oder Völkern beobachtet, die besonders lange und intensiv stillen. Bei Naturvölkern und in den sogenannten Entwicklungsländern sind Stillzeiten von einem Jahr und darüber der Durchschnitt,<sup>47,48</sup> auch solche von zwei und drei Jahren sind darunter. *Ferin*<sup>45</sup> bringt auch Beispiele einer Stillzeit von 3 bis 5 Jahren und bis zu 7 Jahren. Um aus dem Verhalten von Naturvölkern für unsere Frage Rückschlüsse ziehen zu können, ist es selbstverständlich notwendig, nur die Berichte aus jenen Gegenden auszuwerten, in welchen nach einer Entbindung keine Tabus gegen die Wiederaufnahme des Geschlechtsverkehrs für die Dauer der Stillzeit bestehen. Aus Äthiopien wird als ein gar nicht so seltenes Vorkommnis berichtet,<sup>49</sup> daß dort ein Mädchen womöglich noch vor Auftreten seiner ersten Regelblutung verheiratet wird, ihr erstes Kind empfängt, ohne eine Regelblutung erlebt zu haben, dann ihr erstes Kind voll stillt und während der Laktationsamenorrhöe z. B. nach ein bis zwei bis drei Jahren neuerlich schwanger wird. Auf diese Art und Weise kann so eine Frau im Laufe ihres Lebens eine bestimmte Anzahl von Kindern zur Welt bringen und hat dabei womöglich nie eine Regelblutung gehabt, weil dann die Laktationsamenorrhöe nach dem letzten Kind in die Wechseljahre überleiten kann, welche bei derartigen Frauen meist früher eintreten als bei der europäischen Frau. In so einem Fall hat vor jeder Schwangerschaft im Europäer jeweils womöglich nur einmal ein Follikelwachstum mit anschließendem Eisprung stattgefunden, während in all den vielen anderen Jahren die Eierstöcke ruhiggestellt waren. Dieses Vorkommnis wird deshalb angeführt, um auch an diesen Extremfällen zu zeigen, daß der Eierstock von Natur aus dafür eingerichtet ist, bei Bedarf selbst über lange Zeiträume ruhiggestellt werden zu können, ohne daran Schaden zu nehmen. Auch aus Libyen wird berichtet, daß unter jenen Frauen, welche länger als ein Jahr stillten und amenorrhöisch waren, bei etwa 50 % nach dem Abstillen nur einmal die Periode auftrat und sie dann neuerlich schwanger wurden, d. h. daß die Eierstöcke nach diesen insgesamt fast zweijährigen Ruhigstellungen praktisch ihre Funktion wieder aufnahmen; «es ist erstaunlich, daß trotzdem die Ovarialfunktion allen Belastungen zum Trotz ungestört bleibt und selbst zwei Jahre anhaltende Laktationsamenorrhöen keine Schäden im hormonalen System hinterlassen».<sup>48</sup>

In einer Untersuchung aus den USA (*Rose Gioiosa, Catholic Maternity Institute, Santa Fe, New Mexico*)<sup>50</sup> wird gezeigt, daß bei ungefähr 95 % der stillenden Frauen bis 9 Monate nach der Entbindung keine Schwangerschaft eingetreten ist; nur 5 % wurden innerhalb von 9 Monaten schwanger, wobei die früheste Schwangerschaft im vierten Monat nach der Entbindung eintrat. In der bereits erwähnten Arbeit von *Huber* und *Ulm*<sup>49</sup> aus Äthiopien wird eine Übersicht über 2000 Frauen mit einer Laktationsamenorrhöe in der Dauer bis über 30 Monate gegeben, von denen mehr als 50 % länger als 12 Monate amenorrhöisch waren. Von allen 2000 Frauen wurden 10,5 % während der Laktationsamenorrhöe schwanger. Von den darin enthaltenen 351 Frauen mit einer Dauer der Laktationsamenorrhöe von 1 bis 6 Monaten wurden 65 innerhalb dieser 6 Monate schwanger, das wären 18,5 % der 351 Frauen. Leider gibt die Arbeit nicht an, wieviele Frauen insgesamt von allen 2000 Frauen in einem Zeitraum bis zu 6 Monaten nach der Entbindung schwanger wurden; es müssen aber weit weniger als 10 % aller Frauen gewesen sein und wahrscheinlich sogar weniger als 5 %, wenn man die Tabelle III auf Seite 288 aufmerksam studiert. Damit erscheinen aber die oben angeführten Zahlen von *Rose Gioiosa* in ihrer prozentuellen Größenordnung bestätigt. Außerdem dürfte es genügen, wenn sinnvolle Tendenzen der Natur mit einer richtungweisenden Wahrscheinlichkeit erfaßt werden können, wobei einige Prozente auf oder ab keine Rolle spielen dürften, wenn nur die Grundwerte richtungweisend sind. Aus der Tabelle 2 auf Seite 1395 der Arbeit von *Föllmer*<sup>48</sup> aus Libyen kann ersehen werden, daß von 90 stillenden Frauen innerhalb von 6 Monaten nach der Entbindung höchstens zwei schwanger geworden sein konnten. Damit bewegt sich der Prozentsatz der Konzeptionen größenordnungsmäßig im selben Rahmen wie bei den zuerst angeführten Arbeiten. In dieser letzten Arbeit wird auch darauf hingewiesen, daß durch den Rat des Korans, das Kind zwei Jahre lang zu stillen, eine tatsächlich sehr wirkungsvolle Geburtenregelung bewußt durchgeführt wird.

*Hermann Muckermann* hat bereits vor vielen Jahren nachgewiesen, daß in

jenen Bevölkerungsgruppen, in denen damals die Kinder voll gestillt wurden und eine Empfängnisverhütung nicht in Frage kam, der Zwischenraum zwischen den einzelnen Kindern im Durchschnitt mindestens 20 Monate betrug, in zwei Drittel der Fälle sogar mindestens zwei Jahre.<sup>51</sup>

#### Zeiten nach einer Entbindung ohne Stillen und die Wechseljahre

Bei der nichtstillenden Frau kann der erste Eisprung schon einige Wochen nach der Entbindung stattfinden, so daß eine neuerliche Empfängnis etwa vier Wochen nach einer Entbindung möglich ist, aber selten vorkommt. Es kann sein, daß der ersten Blutung kein Eisprung vorausgeht oder daß trotz Eisprung die Gelbkörperphase für das mögliche Eintreten einer Schwangerschaft ungenügend ist. Bisweilen kann nur in einem Drittel jener untersuchten Fälle, bei denen die ersten Blutungen einige Wochen bis wenige Monate nach einer Geburt auftreten, ein richtig funktionierender Gelbkörper nachgewiesen werden.<sup>52</sup> Eine ähnliche Untersuchung mit Hilfe der Messung der Basaltemperatur hat ergeben, daß im 2. bis 4. Zyklus nach der Entbindung 52 % vollwertige und 48 % insuffiziente Zyklen feststellbar waren.<sup>53</sup> Man kann mit Recht annehmen, daß die ersten Blutungen in diesen untersuchten Fällen etwa 6 bis 10 Wochen nach der Entbindung aufgetreten sind (zum Teil wahrscheinlich noch später) und daß die Gelbkörperwirksamkeit vor der ersten Blutung in einem noch höheren Prozentsatz als insuffizient hätte beurteilt werden müssen. Damit können wir für einen Zeitraum von etwa 5 Monaten nach der Entbindung mindestens 50 % insuffiziente Zyklen annehmen. In derselben Arbeit werden 80 bis 85 % vollwertige Zyklen in den fruchtbarsten Jahren der Frau angeführt, was immerhin einen auffallenden Unterschied darstellt. Das weitere Studium der Tabelle I auf Seite 117<sup>53</sup> mit den Altersaufgliederungen legt die Frage nahe, ob da nicht Tendenzen der Natur herauszulesen wären, insbesondere für die Wechseljahre, in welchen der Anteil der vollwertigen Zyklen richtungweisend abfällt. Diesbezüglich gibt es selbstverständlich große individuelle Unterschiede, und individuelle-konstitutionelle Eigenarten im Eintritt der Wechseljahre müssen mitberücksichtigt werden, soll es nicht zu einer nicht recht vertretbaren Schematisierung kommen. Über die Möglichkeiten der Pillenanwendung im Rahmen der Behandlung der Wechselbeschwerden und unter Berücksichtigung der individuellen Verschiedenheiten in den Wechseljahren wurde ebenfalls bereits andernorts berichtet.<sup>1</sup>

In der Zeit nach einer Entbindung ohne Stillen kann man es immer wieder erleben, daß selbst bei vollwertigen Zyklen (auf Grund der Basaltemperaturmessung) die Empfängnis für viele Monate nach einer Entbindung ausbleibt, obwohl neuerlicher Kinderwunsch besteht und obwohl die Kohabitationen bereits bei den ersten Anzeichen des neuerlichen Eisprunges zu den empfängnisgünstigsten Zeiten gesetzt werden. Hier besteht der Eindruck, daß der Zervikalschleim<sup>4</sup> zum Ovulationszeitpunkt noch nicht jene Beschaffenheit erreicht hat, die für ein aktives Aufwandern der Spermien unerlässlich ist. Es mehren sich auch Einzelerfahrungen, daß die Zeiträume bis zum Einsetzen der ersten Blutungen nach Entbindungen im Verlaufe der letzten Jahre zusehends größer zu werden scheinen; mehrmonatige Amenorrhöen auch ohne jegliches Stillen sind durchaus keine Seltenheit mehr. Interessant ist diesbezüglich auch die Arbeit von *Sharman*<sup>40</sup> aus einer Industriestadt Schottlands, daß nämlich neun Monate nach der Entbindung bei immerhin über 20 % der nichtstillenden Mütter noch keine Blutung eingetreten war; der Prozentsatz an amenorrhöischen Frauen bei den Mehrgebärenden allein lag sogar noch etwas höher.

#### Zeiten allgemeiner Erschöpfung, bzw. besonders ungünstiger oder psychisch unerträglicher Umweltverhältnisse

Mit den soeben erwähnten Angaben einer Arbeit aus einer Industriestadt ist ein Übergang gegeben zu der auffallenden Erscheinung, daß Frauen auf Überlastungssituationen und psychisch unerträgliche Zustände mit Blutungsstörungen oder mit einer Ruhigstellung der Eierstöcke reagieren können.<sup>33, 54, 55, 56</sup> Schon auf die allgemein belastenden Lebensverhältnisse in der industrialisierten und technisierten Umwelt der Gegenwart kann der weibliche Organismus – wie ein hochempfindlicher Seismograph – mit einer Störung des periodischen Zyklusgeschehens reagieren. Jeder ärztliche Begutachter, der mit Industriearbeiterinnen zu tun hat, die zum Teil im Schichtbetrieb stehen, weiß, wie unregelmäßig bei diesen Frauen der Zyklus sein kann. Neben der Zunahme der Zyklusstörungen hat sich besonders während und nach dem letzten Weltkrieg gezeigt, daß in Internaten, im weiblichen Arbeitsdienst, vor

allem aber in Konzentrationslagern in den verschiedensten Teilen der Welt Amenorrhöen auftraten, «die je nach dem Grad der Ungunst äußerer Umstände bis zu 100 % der erfaßten Frauen betrafen»;<sup>57</sup> hierher gehören u. a. die Begriffe der Ghetto-,<sup>58</sup> Arbeitsdienst-,<sup>59</sup> Lager-,<sup>60</sup> Kriegs-,<sup>61</sup> Flucht-<sup>62</sup> und Notstandsamenorrhöen.<sup>63</sup> «Schwere körperliche Arbeit, Mangelernährung und Hungerzustände spielen ursächlich eine geringe Rolle. Bei vielen dieser Zustände konnten sie ausgeschlossen werden. *Tietze*<sup>64</sup> deutete diese vollkommenen Zyklusabschaltungen als eine ‚Notfall-Reaktion‘ bei psychischen Insulten, die als durchaus gute Reaktion aufgefaßt werden kann.»<sup>57</sup>

Im Jahre 1948 schrieb *Tietze*<sup>64</sup> dazu:

«In diesem Verhalten sehe ich nicht so sehr einen pathologischen Vorgang als in erster Linie eine Schutzmaßnahme des Körpers gegenüber dem ‚Notstand‘. Das einzig legitime Ziel der weiblichen Zyklusfunktion ist die Schwangerschaft. Herrscht aber ein Notstand, dann kann sich das Individuum in seinem Interesse und im Interesse des Fortpflanzungsproduktes keine Schwangerschaft leisten. Zugunsten einer Abwehr gegenüber der drohenden Gefahr stellt vorübergehend der Körper die Fortpflanzungsfunktion ein.

Diese Hypothese paßt an sich nur auf den Fall der Amenorrhöe, während sowohl die zu häufige, wie die zu seltene Regel eine Konzeption immerhin noch möglich erscheinen lassen. Ich sehe in diesen beiden Zuständen, die nach unsern Ermittlungen keineswegs eine wesentliche Rolle neben der Amenorrhöe spielen, nur halbe Maßnahmen oder besser halb geglückte Maßnahmen des Körpers auf dem Weg zur Amenorrhöe (vgl. das Schema der Zyklusabbrüche). Verhinderung der Ovulation bedeutet Fortfall der Menstruation, Amenorrhöe – darauf ist die Funktion des Sexualzentrums unter den genannten Umständen abgestimmt.

Die hier und schon früher von mir vorgetragene Ansicht von dem Wesen der Notstandsamenorrhöe hat nichts Erzwungenes an sich, wenn man an die Verhältnisse bei Tieren denkt. Die Wildtiere sind monöstrisch oder haben nur einige wenige Male im Jahr ihre Brunst; das Auftreten derselben hängt von verschiedenen Faktoren ab, so u. a. von der Jahreszeit und damit auch von der Möglichkeit auskömmlicher Nahrungsbeschaffung. Die Brunstzeiten sind aber auch vielfach in sehr deutlicher Abhängigkeit von der Tragzeit der Jungen, so daß die Geburt der Nachkommen wiederum in eine für diese günstige Jahreszeit fällt (Beispiel: Rauschzeit des Wildschweines im Winter). Diese endogenen Bedingtheiten und Beziehungen sind von besonderem spekulativem Interesse.

Unter verschiedenen klimatischen Verhältnissen reagieren nahe Verwandte unter den Tieren gleicher Art verschieden; Tiere, die in einem weniger günstigen Klima leben, sind monöstrisch, im Gegensatz zu ihren polyöstrischen Verwandten unter günstigen klimatischen Bedingungen, worauf schon Heape und Marshal hingewiesen haben (Beispiel: Eichhörnchen in Nord- und Südeuropa). Verschieden verhalten sich auch die Vertreter der gleichen Art und Gattung unter den Wildtieren einerseits und den Haustieren andererseits. Unter den Schutz des Menschen genommen werden diese zu polyöstrischen Tieren mit mehreren Brunsten im Jahr oder sogar zu fortlaufend zyklierenden. Ich kann hier nicht näher auf Einzelheiten eingehen, möchte aber doch auf die außerordentliche Labilität der Zyklusfunktion unserer Laboratoriumstiere wie der Ratte, Maus und des Meerschweinchens hinweisen, die sich im Auftreten monophasischer Zyklen und anöstrischer Perioden zwischen dem biphasischen Geschehen dokumentieren. Man kann diese Tiere sehr leicht durch Halten derselben unter nicht adäquaten Bedingungen zu gehäuftem Zyklusstörungen zwingen. Jeder Großtierhalter weiß auch, daß die ‚Stallhaltung‘, Futter, Pflege, Wärme, Bewegungsmöglichkeit usw. auf die Konzeptionsfähigkeit seiner Tiere von wesentlichem Einfluß ist. Brunststörungen in Form des Geltseins, der ‚stillen Brunst‘ und der Follikelpersistenz kommen bei Großtieren wie Kuh, Stute und Schwein besonders bei schlechter Stallhaltung vor.

Die Einschränkung oder völlige Einstellung der Fortpflanzungsfunktion als ‚Reaktion‘ auf ‚Notstände‘ des Körpers stellt sich bei Mensch und Tier als ein Ausweichen vor der Gefahr für Körper und Frucht mit physiologischen Mitteln heraus. Die Labilität des Zyklusystems ist eine Grundfunktion desselben.»

Amenorrhöen auf Grund psychischer Insulte kommen immer wieder vor, und es konnten in den letzten Jahren bei derartigen Fällen auch entsprechende Hormonuntersuchungen angestellt werden. Die dabei gefundenen Fälle mit verminderten Gonadotropinwerten sind in ihrem Mechanismus noch am ehesten verständlich und entsprechen der allgemeinen Vorstellung, daß

eben das Zwischenhirn-Hypophysensystem in einer psychisch unerträglichen Situation einfach die anregende Tätigkeit auf die Eierstöcke einzustellen scheint; dies dürfte auch die relativ häufigste Form sein; daneben gibt es Fälle mit vermehrten Gonadotropinwerten, bei welchen anscheinend die Ovarien ihre Ansprechbarkeit verloren haben; außerdem kommen alle möglichen Zwischenformen mit eventueller Beteiligung anderer vegetativ-endokriner Systeme vor.<sup>65, 66, 67</sup> Demnach sind auch hier im Rahmen der natürlichen Regulationsmechanismen verschiedene Angriffspunkte für die Ruhigstellung der Eierstöcke anzutreffen, vor allem nicht nur der über eine Ruhigstellung des Zwischenhirn-Hypophysensystems, sondern auch eine anscheinend direkte Ruhigstellung der Eierstöcke.

### Die Verabreichung der Pille nach einer Entbindung

Die Frage, ab welchem Zeitpunkt nach einer Entbindung die Pille vom medizinischen Standpunkt aus verabreicht werden darf, wird im internationalen Schrifttum nicht einheitlich beantwortet. *Garcia* und *Pincus* geben die Pille fünf bis acht Wochen postnatal und berichten dabei über keine Veränderungen der Laktation; wird die Pille bereits ab der dritten Woche nach der Entbindung verabreicht, dann sei unter Umständen eine Verminderung der Laktation festzustellen.<sup>23</sup> Andere Autoren berichten, daß 57,5 % ihrer stillenden Mütter keine Veränderungen in der Laktation bemerkten, während 32,5 % angaben, daß sie weniger Muttermilch hätten als nach vorausgegangenen Geburten.<sup>68</sup> Die Pille wird nach einer anderen Publikation derselben Autoren grundsätzlich vier Wochen nach der Entbindung gegeben und «nach dem ersten medikamentösen Zyklus tritt die Blutung regelrecht ein, gewöhnlich 3 bis 5 Tage nach der Einnahme der letzten Tablette».<sup>69</sup> *Ferin* gibt seine Pille – die ständig eingenommen werden muß – ab der sechsten Woche nach einer Entbindung und hat keinen Einfluß auf die Laktation festgestellt.<sup>19, 70</sup> Dem deutschsprachigen Schrifttum nach sollen den einen Autoren zufolge vor einer Pillenverabreichung post partum zunächst drei regelmäßig aufgetretene Zyklen vorhanden sein,<sup>71</sup> bzw. soll nach anderer Meinung die erste Menstruation post partum abgewartet werden.<sup>72</sup> Beim Einholen persönlicher Auskünfte kann man auch die Mitteilung erhalten, daß eine Anwendung der Pille ab etwa der fünften Woche nach einer Entbindung medizinisch vertretbar wäre.<sup>1</sup>

### Bisherige Erfahrungen

Bezüglich jener Pillen, welche die Eierstöcke ruhigstellen, hat sich der Direktor der Universitäts-Frauenklinik der Freien Universität Berlin, Prof. Dr. H. Lax, folgendermaßen geäußert: «Ich bin der Überzeugung, daß man die Erfahrung von etwa acht Jahren doch als ausreichend ansehen darf, die hormonale Konzeptionsverhütung zu empfehlen», nachdem er vorher darauf hingewiesen hatte, daß die während der Schwangerschaft bestehende Blockierung der für den Eisprung notwendigen Impulse mit der Pille «nachgeahmt» wird.<sup>73</sup>

Prof. Dr. H. Kirchhoff, Direktor der Universitäts-Frauenklinik Göttingen, konnte über Erfahrungen berichten, die in enger Zusammenarbeit mit 620 Fachgynäkologen bzw. gynäkologisch tätigen praktischen Ärzten gewonnen wurden.<sup>71</sup> Die Arbeit von Prof. Kirchhoff ist deshalb besonders aufschlußreich und wertvoll, weil dieser Kliniker anfänglich gegen die Anwendung der Pille Bedenken geäußert hatte und dann auf Grund der gesammelten Erfahrungen erstmalig auf der Therapiewoche in Karlsruhe im Herbst 1963 Richtlinien aufgestellt hat, bei deren Beachtung die Anwendung der Pille «zum gegenwärtigen Zeitpunkt als unbedenklich angesehen werden kann», und zwar bis zu einer ununterbrochenen zweijährigen Einnahme, auf welche nach einer Pause von einigen Kontrollzyklen sich eine weitere Behandlung von 1–2 Jahren anschließen könne.<sup>71</sup>

Von anderer Seite wird nach 12 Monaten Anwendung eine Behandlungspause empfohlen.<sup>74</sup>

Das alles wird nun nicht deshalb besonders herausgestellt, weil die Pille vielleicht uneingeschränkt als empfängnisverhütendes Mittel empfohlen werden soll (aus katholischer Sicht können wir die Pille überhaupt nicht als lediglich empfängnisverhütendes Mittel empfehlen), sondern weil die therapeutische Wirkung der Pille in bestimmten Fällen durch kein anderes Medikament gleichwertig und in so leicht zu handhabender Weise ersetzt werden kann und daher die betreffenden Frauen nicht durch unsachliche Einwände vor einer zweckentsprechenden Behandlung zurückschrecken sollen. Es sei z. B. darauf hingewiesen, daß gewisse Formen der Unfruchtbarkeit nach so einer Pillenanwendung behoben werden konnten.<sup>15, 16</sup> Ebenso können Unterfunktionen der Eierstöcke mit unregelmäßigem Zyklus und undeutlich ausgeprägter Basaltemperaturkurve durch die zeitweilige Ruhigstellung der Eierstöcke in einem bestimmten Prozentsatz der Fälle gebessert werden;<sup>75</sup> auch nach eigenen Erfahrungen können die diesbezüglichen Behandlungsergebnisse bei entsprechender Auswahl und Führung der Fälle weiterhin als durchaus gut bezeichnet werden.<sup>1</sup>

Da bei Einnahme der Pille die Ruhigstellung der Eierstöcke auf eine ähnliche Art und Weise erreicht wird, wie dies während der Schwangerschaft geschieht, darf es nicht Wunder nehmen, wenn bei etwa 20 % der Frauen im ersten Behandlungszyklus bestimmte Nebenwirkungen auftreten, die an ähnliche Beschwerden während der Schwangerschaft erinnern. Je länger die Pille eingenommen wird, um so mehr verschwinden diese unangenehmen Begleiterscheinungen.

### Mögliche abortive Wirkung?

Daß die Art und die Menge der Inhaltsstoffe der Pille je nach Erzeugerfirma verschieden sind, wurde bereits erwähnt. Dabei wurden auch Versuche mit einer Zusammensetzung von Pillen angestellt, die keine sicher ruhigstellende Wirkung auf die Eierstöcke haben, sondern bei denen wohl ein Eisprung stattfinden kann, es aber trotzdem zu keiner Schwangerschaft gekommen ist. Da bei derartigen Pillenzusammensetzungen unter anderem auch eine gewisse abortive Wirkung in Erwägung gezogen werden muß, wird man sich bei jedem aus therapeutischen Gründen anzuwendenden diesbezüglichen Präparat Rechenschaft darüber ablegen müssen, ob die ruhigstellende Wirkung auf die Eierstöcke gewährleistet ist oder ob es sich um ein rein empfängnisverhütendes und zum Teil auch abtreibendes Mittel handeln könnte.

Es hat daher auch interessiert, ob beim Fehlen der ruhigstellenden Wirkung auf die Eierstöcke noch andere Mechanismen dafür verantwortlich sein könnten, daß keine Empfängnis eintritt. Es hat sich dabei gezeigt, daß unter einer derartigen Pillenmedikation der Zervikalschleim<sup>1</sup> nie jene Beschaffenheit zu erreichen scheint, welche für die Möglichkeit eines Aufwanderns der Spermien notwendig ist.<sup>69, 76</sup> Es würde demnach unter der Pillenmedikation ein biologischer Verschluss am äußeren Muttermund erreicht werden, wie er üblicherweise außerhalb der Ovulationszeit und insbesondere während der Gelbkörperphase auch im normalen Zyklus besteht.

### Die sogenannte «neue Pille»

Die bisher aufgetauchten Berichte über eine «neue Pille», deren uneingeschränkte Anwendung mit den Moralgrundsätzen der katholischen Kirche vereinbar wäre, da sie den Zyklus der Frau ohne Unterdrückung des Eisprunges normalisieren könnte, ja geradezu den Eisprung auf einen gewissen Tag zu fixieren imstande wäre, sind verfrüht, wenn auch ein derartiges Medikament theoretisch vorstellbar erscheint und Versuche in dieser Richtung laufen. Die Aussichten für ein Gelingen dieser Versuche sollen aber eher mit Zurückhaltung beurteilt

werden. Mitteilungen, wonach das Präparat «Duphaston» eine derartige Wirksamkeit entfalten sollte, entsprechen nicht den Tatsachen. Duphaston hat eine ausgezeichnete und vom Progesteron nicht zu unterscheidende Partialwirkung auf die Gebärmutter-schleimhaut und kann daher bestimmte Blutungsanomalien bessern, die mit einer schlecht umgeformten Gebärmutter-schleimhaut in Zusammenhang stehen, es vermag aber nicht den Zyklus im strengen Sinn des Wortes zu regulieren und hat keinen Einfluß auf den Eisprung; dazu kann in diesem Rahmen nur eine kursorische Literaturübersicht gegeben werden.<sup>77</sup>

### Kirchliche Stellungnahme und Folgerung

Der katholische Arzt, der sich in seinem Gewissen verpflichtet sieht, die Lehre der Kirche zu beachten, hat außer den medizinischen Richtlinien auch die entsprechenden Moralgrundsätze einzuhalten. Die ersten Anwendungen der Pille in großem Maßstab als empfängnisverhütendes Mittel begannen im April 1956.<sup>17</sup> Schon im September 1958 hat sich Papst Pius XII. in einer Ansprache an die Teilnehmer des damaligen Hämato-logenkongresses zu diesem Problem geäußert.<sup>78</sup> Über die Auslegung dieser Papstansprache ist eine umfangreiche Diskussion in Gang gekommen, da sich inzwischen ergeben hat, daß im Jahre 1958 bestimmte Möglichkeiten der Pillenanwendung noch nicht bedacht werden konnten, daß die Wirkungsweise der Pille mit ihrem einen natürlichen Regulationsvorgang nachahmenden Eingriff noch nicht entsprechend überblickt und in ihrer Tragweite noch nicht entsprechend erfaßt werden konnte, und daß die aufgestellten Grundsätze – von heute aus gesehen – nicht erschöpfend sind. Man ist dabei, weitere notwendige Unterscheidungen herauszuarbeiten, und es kann darüber noch kein abschließendes Urteil abgegeben werden. Eine Folgerung kann aber bereits derzeit gar nicht genug betont werden, daß nämlich jedes Ehepaar unter Beachtung der Grundsätze der verantworteten Elternschaft im Gewissen verpflichtet ist, sich zunächst über die Möglichkeiten der Anwendung der Lehre von den fruchtbaren und unfruchtbaren

Tagen der Frau genau zu informieren und bei Unklarheiten ärztlichen Rat einzuholen. Nach umfangreichen eigenen Erfahrungen ist diese Zeitwahl unter Heranziehung der täglichen Basaltemperaturmessung bei der gesunden Frau in jenem Lebensabschnitt, der die fruchtbarsten Jahre umfaßt, in einem unglaublich hohen Prozentsatz durchführbar, wenn nicht ständig wiederkehrende periodische Trennungen der Eheleute fast unüberwindliche Schwierigkeiten setzen. Bei der Basaltemperaturmessung besteht nach Erreichen eines gewissen Punktes des Temperaturanstiegs eine absolut unfruchtbare Zeit, und nicht nur eine Zeit des «Konzeptionsminimums».<sup>79, 80</sup> Sollte infolge besonderer Unregelmäßigkeiten des Zyklus die Zeitwahl praktisch nicht durchführbar sein, dann müßte sich das betreffende Ehepaar über Ursachen und Behandlungsmöglichkeiten der Zyklusanomalien beraten lassen, wobei in bestimmten Fällen neben anderen Maßnahmen die Anwendung der Wirkstoffe der Pille mit vorübergehender Ruhigstellung der Eierstöcke medizinisch indiziert sein kann.<sup>1</sup> Selbst allein vom medizinischen Standpunkt aus können die zur Verfügung stehenden Pillen nicht eine endgültige Lösung aller Probleme um die Empfängnisverhütung darstellen, da es derzeit noch undenkbar ist, daß eine Frau in all den Jahren, in denen sie kein Kind verantworten zu können glaubt, fortlaufend die Pille nimmt. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß die Versuche auf eine immer längerdauernde Pilleneinnahme hinauslaufen und bereits von ununterbrochenen Einnahmen von über acht Jahren berichtet wird.<sup>23</sup> Es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, wann eine Pillenzusammensetzung für langfristige Anwendung und ohne besondere Nebenwirkungen zur Verfügung stehen wird.

Die Notwendigkeit der Erwerbung der entsprechenden Einsichten um die rechte Anwendung der Pille verlangt jedenfalls in nächster Zeit von der Seelsorge eine entsprechende geistliche Führung der Eheleute, verpflichtet die Eheleute zu einer vertieften Gewissensbildung und fordert vom katholischen Arzt eine intensive Beschäftigung mit dem gesamten Fragenkomplex.

Dr. med. Josef Rötzer, Vöcklabruck

### Literatur

- <sup>35</sup> Rauscher, H., R. Ulm: Der histologische Befund als Beweisgrundlage für Schlußfolgerungen auf das Verhalten am inneren Genitale um die Zeit der Befruchtung. Arch. Gynäk. 198 (1963), 249–253.
- <sup>36</sup> Chang, M. C., G. Pincus: Does phosphorylated hesperidin affect fertility? Science 117 (1953), 274–276.
- <sup>37</sup> Richter, R.H. H.: Bericht über die am 2. und 3. März 1963 in Brüssel abgehaltene zweite europäische Tagung der International Fertility Association. Gynaecologia 156 (1963), 306–318.
- <sup>38</sup> Mears, Eleanor: Ovulation inhibitors: large-scale clinical trials. Int. J. Fertil. 9 (1964), 1–9.
- <sup>39</sup> Udesky, I. C.: Ovulation in lactating women. Amer. J. Obstet. Gynec. 59 (1950), 843–851.
- <sup>40</sup> Sharman, A.: Menstruation after childbirth. J. Obstet. Gynaec. brit. Emp. 58 (1951), 440–445.
- <sup>41</sup> Elsner, P.: Zur Funktion des Ovars nach Geburt und Fehlgeburt. Z. Geburtsh. Gynäk. 139 (1953), 260–282.
- <sup>42</sup> Wilbrand, U., J. H. Napp, J. Plotz: Die Ovarialfunktion während und nach der Laktation. Dtsch. med. Wschr. 81 (1956), 66–69.
- <sup>43</sup> Keettel, W. C., J. T. Bradbury: Endocrine studies of lactation amenorrhea. Amer. J. Obstet. Gynec. 82 (1961), 995–1002.
- <sup>44</sup> Timonen, S., L. Lehto: The first menstrual period post partum. Ann. Chir. Gynaec. Fenn. 52 (1963), 93–98.
- <sup>45</sup> Ferin, J.: De l'utilisation des médicaments «inhibiteurs d'ovulation». Ephem. Theolog. Lovan. 39 (1963), 779–786.
- <sup>46</sup> Finke, L.: Das Stillen im Wochenbett. Med. Klin. 59 (1964), 81–84.
- <sup>47</sup> Malkani, P. K., J. J. Mirchandani: Menstruation during lactation. J. Obstet. Gynaec. India 11 (1960), zit. nach Amer. J. Obstet. Gynec. 82 (1961), 1196.
- <sup>48</sup> Föllmer, W.: Laktation, Laktationsamenorrhöe und Schwangerschaft bei Frauen in einem Entwicklungslande. Geburtsh. Frauenheilk. 22 (1962), 1391–1399.
- <sup>49</sup> Huber, A., R. Ulm: Probleme der Laktationsamenorrhöe (Untersuchungen in Aethiopien). Gynaecologia 153 (1962), 282–297.
- <sup>50</sup> Gioiosa, Rose: Incidence of pregnancy during lactation in 500 cases. Amer. J. Obstet. Gynec. 70 (1955), 162–174.
- <sup>51</sup> Muckermann, Hermann S. J.: Kind und Volk, zweiter Teil: Gestaltung der Lebenslage, S. 15 ff. Herder, Freiburg im Breisgau 1920.
- <sup>52</sup> Grünberger, V.: Die erste Blutung nach Geburt und Fehlgeburt. Wien. klin. Wschr. 60 (1948), 498–503.
- <sup>53</sup> Döring, G. K.: Über die relative Häufigkeit des anovulatorischen Cyclus im Leben der Frau. Arch. Gynäk. 199 (1963), 115–123.
- <sup>54</sup> Mayer, August: Über seelisch bedingte Menstruationsstörungen. Wien. med. Wschr. 100 (1950), 443–446.
- <sup>55</sup> Rock, J.: Inhibition of ovulation in the human. In: C. A. Villee: Control of ovulation. Pergamon Press, New York – Oxford – London – Paris 1961.
- <sup>56</sup> Nevinny-Stickel, J.: Die Amenorrhöe. In: Almanach für die Frauenheilkunde 1964, hsg. von F. v. Mikulicz-Radecki. J. F. Lehmanns Verlag, München 1964.
- <sup>57</sup> Ober, K. G.: Ovar, S. 541 u. 542, wie 3.
- <sup>58</sup> Nochimowski, J.: Die Ghettoamenorrhöe. Med. Klin. 41 (1946), 347–348.
- <sup>59</sup> Kaufmann, C. H., H. A. Müller: Die Prognose umweltbedingter Menstruationsstörungen. Geburtsh. Frauenheilk. 7/8 (1948), 630–633.
- <sup>60</sup> Bass, F.: L'amenorrhée au camp de concentration de Terezin (Theresienstadt). Gynaecologia 123 (1947), 211–219.
- <sup>61</sup> Whitacre, F. E., B. Barrera: War amenorrhea. A clinical and laboratory study. J. amer. med. Ass. 124 (1944), 399–403.
- <sup>62</sup> Martius, H.: Fluchtamenorrhöe. Dtsch. med. Wschr. 71 (1946), 81–84.
- <sup>63</sup> Heynemann, Th.: Die Nachkriegsamenorrhöe. Klin. Wschr. 26 (1948), 129–132.
- <sup>64</sup> Tietze, K.: Zur Genese und Prognose der Notstandsamenorrhöe. Zbl. Gynäk. 70 (1948), 377–393.
- <sup>65</sup> Rockenschaub, A.: Die Zyklusanomalie als Symptom. Wien. Klin. Wschr. 74 (1962), 44–46.

- <sup>66</sup> Rakoff, A. E.: Hormonal patterns in women with ovarian dysfunctions of psychogenic origin. *Fertil. Steril.* 13 (1962), 1-10.
- <sup>67</sup> Staemmler, H. J., L. Sachs, Renate Brehm: Die Prognose der Ovarialinsuffizienz. *Z. Geburtsh. Gynäk.* 162 (1964), 17-36.
- <sup>68</sup> Rice-Wray, Edris, M. Schulz-Contreras, Irma Guerrero, A. Aranda-Rosell: Long-term administration of norethindrone in fertility control. *J. amer. med. Ass.* 180 (1962), 355-358.
- <sup>69</sup> Rice-Wray, Edris, J. W. Goldzieher, A. Aranda-Rosell: Oral progestins in fertility control: a comparative study. *Fertil. Steril.* 14 (1963), 402-409.
- <sup>70</sup> Ferin, J., J. Charles, G. Rommelart, A. Beuselinck: Ovarian inhibition during lactation. *Int. J. Fertil.* 9 (1964), 41-43.
- <sup>71</sup> Kirchhoff, H., J. Haller: Klinische Erfahrungen mit einer ovulationsunterdrückenden Östrogen-Gestagen-Kombination (Anovlar). *Med. Klin.* 59 (1964), 681-687.
- <sup>72</sup> Richter, R. H. H., W. E. Schreiner: Die temporäre hormonale Sterilisation der Frau und ihre Problematik. *Ther. Umsch.* 20 (1963), 489-499.
- <sup>73</sup> Lax, H.: Methodik der Antikonception. *Dtsch. med. J.* 15 (1964), 261-267.
- <sup>74</sup> Schreiner, W. E.: Die orale hormonale Antikonception. *Zbl. Gynäk.* 85 (1963), 500-509.
- <sup>75</sup> Tscherne, E.: Zur Frage der Ovulationshemmung. *Zbl. Gynäk.* 84 (1962), 1581-1585.
- <sup>76</sup> Zanartu, J.: Effects of synthetic oral gestagens on cervical mucus and sperm penetration. *Int. J. Fertil.* 9 (1964), 225-230.
- <sup>77</sup> Schöler, H.: *Acta endocrin.* 35 (1960), 188-196. - Reerink, E. H., et al.: *Nature* 186 (1960), 168-169. - Tillinger, K. G., et al.: *Adv. abstr. first int. congr. endocr., Copenhagen 1960*, no. 462, p. 919. - Werff-Bosch, J. J.: *Progestational agents. Medica mundi* vol. 6, no. 5 (1960) - Bishop, P.M.F.: *Proc. Roy. Soc. Med.* 54 (1961), 752-754. - Vokaer, R., J. Ferin: *Rev. Soc. Roy. Belg. Gynec. Obstét.* No. 4, 1961. - Rockenschau, A.: *Zur Frage der oralen Zyklustherapie. Wien. Klin. Wschr.* 74 (1962), 285-287. - Schöler, H.: *Int. congr. horm. steroids, Milan, Italy, May, 1962.* - Ullery, J. C., et al.: *Journal-Lancet, Minneapolis*, 82 (1962), 309-310. - Swyer, G. I. M., V. Little: *Proc. Roy. Soc. Med.* 55 (1962), 861-863. - Backer, M. H.: *Obstet. Gynec., N. Y.* 19 (1962), 724-729. - Bishop, P.M.F., et al.: *Acta endocrin.* 40 (1962), 203-216. - Chang, I. W.: *Med. ann. Columbia* 31 (1962), 402-405. - Villedieu, P., J. Mouselon: *Presse méd.* 71 (1963), 337-338. - Ullery, J. C., et al.: *Obstet. Gynec., N. Y.* 20 (1963), 38-45.
- <sup>78</sup> Miller, J.: *Der Papst über die Ehe. Tyrolia, Innsbruck 1959*.
- <sup>79</sup> Döring, G. K.: *Die Bestimmung der fruchtbaren und unfruchtbaren Tage der Frau mit Hilfe der Körpertemperatur. Georg Thieme, 6. Aufl. Stuttgart 1963.*
- <sup>80</sup> Holt, J. G. H.: *Geburtenregelung auf biologischem Wege. Deuticke, Wien 1959.*
- <sup>81</sup> Geller, S.: *La température, guide de la femme. Julliard, Paris 1960.*
- <sup>82</sup> -: *La courbe thermique, guide du praticien. Masson, Paris 1961.*
- <sup>83</sup> Marshall, J.: *The infertile period. Darton, Longman and Todd, London 1963.*

## Zu den Erfolgen der islamischen Mission in Afrika

Der unaufhaltsame Vormarsch des Islams in Afrika ist eine der auffallendsten Erscheinungen der Religionsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Er ist vielleicht auch eines der schwerwiegendsten Ereignisse der Gegenwart überhaupt, vor allem für die Zukunft des Islams und die Zukunft Afrikas. Der Tatsache des gewaltigen Erfolges des Islams auf dem schwarzen Erdteil kann auch der sich nicht mehr verschließen, der die hierzu vorgebrachten Statistiken mit äußerster Skepsis betrachtet.

In der Tat darf man hier statistischen Angaben keinen allzu hohen Wert beimessen, denn jeder Herausgeber einer Statistik muß zunächst für sich die Frage entscheiden, wann und unter welchen Bedingungen er einen Eingeborenen als Muslim betrachten und damit in seiner Zählung erfassen will. Die Beantwortung dieser Frage kann sehr verschieden sein. Für manche genügt es schon, daß jemand in einer vorwiegend muslimischen Gesellschaft aufgewachsen ist und sich von dieser nicht durch formelle Annahme eines ihr fremden Glaubens distanziert hat, um ihn als Muslim zu betrachten, selbst wenn er niemals ein äußeres Zeichen der Zugehörigkeit zur muslimischen Religionsgemeinschaft gegeben hat. Andere fordern ein Mindestmaß von religiöser Betätigung und Teilnahme am Leben der Gemeinde. Überdies: Wann darf man einen Menschen, der in einer heidnischen Kultform aufgewachsen ist, als zum Islam bekehrt betrachten? Der Muslim würde sagen: Sobald er die muslimische Glaubensformel - «Es gibt keinen Gott außer Gott, und Muhammed ist sein Gesandter» - ausgesprochen hat, ist er Mitglied der Religionsgemeinschaft des Propheten. Der nichtmuslimische Statistiker mag sich diesem Urteil anschließen, er kann aber auch anderer Ansicht sein. Denn wie kann man Menschen als Muslime bezeichnen, denen irgendwann einmal ein durchreisender Händler die Glaubensformel abgelockt hat, die sonst aber von ihrem neuen Glauben nichts oder fast nichts wissen und im übrigen bei ihren alten heidnischen Bräuchen und Überzeugungen geblieben sind?

So bleibt also die numerische Festlegung der Bekehrungen zum Islam weitgehend subjektiv, viel mehr als dies bei Statistiken über die Annahme des Christentums oder gar des katholischen

Christentums der Fall ist. Ernst zu nehmende Angaben über das Verhältnis der Zahl der zum Christentum zu der zum Islam Bekehrten in Afrika schwanken zwischen eins zu zwei und eins zu zehn. Man muß also je nach der Strenge des subjektiven Maßstabes dem Islam den doppelten bis zehnfachen Erfolg zubilligen, wobei denen, die dieses Verhältnis möglichst niedrig einschätzen, doch noch zu sagen ist, daß bei den Afrikanern, die sich nur sehr lose und vorläufig dem Islam angeschlossen haben, nur recht selten Bekehrungen zum Christentum, häufig aber eine engere Eingliederung in den Islam im Laufe der nächsten Jahrzehnte zu erwarten ist.

Hier soll nun einmal auf die Frage nach den Gründen der offensichtlichen missionarischen Überlegenheit des Islams über das Christentum in Afrika eingegangen werden, ohne daß dabei der Anspruch erhoben oder der Versuch gemacht wird, alle oder auch nur die wichtigsten Gründe vollständig aufzuzählen. Noch weniger darf man erwarten, daß hier Vorschläge gemacht werden, wie man etwa das Verhältnis zu Gunsten des Christentums verlagern könnte. Es soll nur auf einige einfache Tatsachen hingewiesen werden, die geeignet sind, die Hintergründe des geschichtlichen Ereignisses der Ausbreitung des Islams in Afrika ein wenig zu beleuchten.

Nicht wenige Europäer meinen, mit dem billigen Hinweis, daß der Islam, der ja die Vielweiberei gestatte, viel weniger verlange als das Christentum, dieses gewaltige, den ganzen schwarzen Kontinent bewegende Geschehen erklären zu können. Wenn man nun einmal von dem Wandel der Gesinnung, der Bekehrung des Herzens, der Ausrichtung des Lebens auf Gott, kurz, von all dem absieht, was die Innenseite der Religion ausmacht - und in diesem Bereich erheben beide Religionen sehr hohe und je nach der Persönlichkeit des angesprochenen Menschen in sehr verschiedene Tiefenschichten der Seele eingreifende Forderungen -, so wird man dem Islam nicht absprechen können, daß er in seinen Geboten ein sehr hohes Maß äußerer religiöser Betätigung und Disziplin verlangt.

Täglich soll der Muslim sich schon vor dem Morgengrauen erheben, und wenn die Sonne am Horizont erscheint, muß er sein erstes Ritualgebet bereits verrichtet haben. Fünfmal am Tag verpflichtet das Gesetz den Muslim zum Gebet. Das bedeutet in der kürzesten der zulässigen Formen wenigstens fünfmal fünf Minuten. Jedes Jahr muß er einen ganzen Monat hindurch fasten. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang darf der

Fastende nichts essen und nichts trinken, auch bei der größten Hitze nicht. Damit sind nur die auffallendsten Verpflichtungen genannt. Man müßte aber noch mancherlei hinzufügen. Nun wird zwar gerade das Ritualgebet heutzutage von den meisten Muslimen weitgehend vernachlässigt, aber die Forderung bleibt doch bestehen.

Wenn man diese Dinge vor Augen hält, wird man nicht gut sagen können, der Islam mache es seinen Gläubigen besonders leicht. Wer diese These mit dem Hinweis auf die Erlaubtheit der Polygamie im Islam, der jedem Mann gleichzeitig vier Frauen gestattet, ins Feld führt, verfährt nicht nur ungerecht, indem er einen einzelnen, für das okzidentale Empfinden besonders anstößigen Punkt herausgreift und danach das Ganze beurteilt, sondern er vergißt auch zu bedenken, daß die Last der Verpflichtungen und Sorgen gegenüber einer großen, polygamen Familie die angenehmeren Seiten dieser in der islamischen Welt heute stark zurückgegangenen Einrichtung mindestens aufwiegt. Das ethisch weniger Vollkommene ist nicht notwendig immer auch das Leichtere.

● Der Islam macht es seinen Gläubigen keineswegs leicht, aber – und damit kommen wir zu einem wesentlichen Grund seines missionarischen Erfolges – er macht dem Ungläubigen oder Andersgläubigen die Bekehrung leicht, viel leichter als die christlichen Bekenntnisse (von einigen bekehrungseifrigen protestantischen Sekten muß hier abgesehen werden), unvergleichlich viel leichter als die katholische Kirche, und das nicht, wie man oft fälschlich annimmt, nur, und nicht einmal in erster Linie, wegen der oft unüberwindlichen Schwierigkeiten, die die ehelichen Verhältnisse des Eingeborenen seinem Übertritt in die katholische Kirche entgegenstellen. Während nämlich der katholische Missionar einen Kandidaten nur nach langem, gründlichem Unterricht und persönlicher Bewährung in die Kirche aufnimmt, begnügt sich der Muslim vielfach damit, daß er das einfache Bekenntnis zu Gott und zum Propheten entgegennimmt. Damit ist die Bekehrung schon vollzogen. Der Neubekehrte kann dann im Laufe der Zeit noch mehr von seinem neuen Glauben erfahren, und die muslimische Gemeinschaft, in die er hineinwächst, hilft ihm, seine Pflichten allmählich kennenzulernen, die Riten der Waschungen und des Gebetes richtig durchzuführen u. a. m. Der katholische Missionar verlangt also, daß der Heide zunächst die christliche Religion in ihrem ganzen Umfang und bis in viele Einzelheiten der Glaubens- und Sittenlehre hinein erfaßt hat, bevor er durch eine formelle Bekehrung, in der er dann das ganze vor ihm ausgebreitete kirchliche Lehrgut bejaht, in die Kirche aufgenommen werden kann. Der muslimische Missionar tut dies höchst selten. Er verlangt zunächst nur das, was das Wesen des neuen Glaubens ausmacht: das Bekenntnis zu dem einen Gott und zu seinem Propheten. Alles andere wird er dann in der muslimischen Gemeinde, der er damit angehört, allmählich lernen – und wenn auch er selbst es dabei nicht mehr sehr weit bringen sollte, so ist doch meist zu erwarten, daß wenigstens seine Kinder einigermaßen gut unterrichtete Muslime werden.

● Schon damit kann der Missionar des Islams in der zahlenmäßig meßbaren Bekehrungsarbeit ein Vielfaches von dem erreichen, was dem Verkünder des Evangeliums möglich ist. Er kann sich immer wieder neuen Menschen zuwenden, während der Christ auf Monate und Jahre hinaus die gleiche Gruppe von Leuten unterrichtet. Dieses Verhältnis verschiebt sich noch mehr zu Ungunsten der Christen, wenn man an die Betreuung der Gläubigen nach der Bekehrung denkt. Der katholische Gläubige braucht Priester, weil er die Sakramente der Kirche braucht. Diese Tatsache bringt es mit sich, daß die Priester in den Missionen mehr mit der Betreuung der Gläubigen als mit der direkten Bekehrung der Ungläubigen beschäftigt sind, daß man es kaum wagt, ein neu bekehrtes Dorf ohne Priester sich selbst zu überlassen, um anderswo neue Menschen gewinnen zu können, daß man mehr um die Erhaltung und Vertiefung des Glaubens besorgt ist, als um seine Ausbreitung. Dem Islam bleiben diese Schwierigkeiten weitgehend erspart. Er ist eine Religion ohne Hierarchie,

ohne Priestertum, ohne Sakramente. Der Missionar kann ohne große Bedenken eine neu bekehrte Gemeinde sich selbst überlassen und weiterziehen. Es ist zwar wünschenswert, daß die Muslime weiter in ihrem Glauben unterrichtet werden, aber das kann auch durch einige besser geschulte Glieder der Gemeinde geschehen, oder es kann dem Zufall überlassen werden, daß irgendwann wieder einmal einer dort für eine Weile als Gast absteigt, der von der Religion mehr weiß; im Notfall geht es aber auch ohne dies ganz gut.

● Dazu kommt der Mangel an katholischen Missionaren, der zu einem erheblichen Teil dadurch bedingt ist, weil die derzeitige Struktur der Missionen erfordert, daß ein beträchtlicher Teil der Missionare priesterliche Funktionen ausüben kann. Das bedeutet, daß ein solcher Verkünder des Glaubens nach den Bestimmungen des Kirchenrechts zunächst rund zwei Jahrzehnte auf der Schulbank gesessen haben muß, bevor er dem afrikanischen Neger die Rudimente des Glaubens verkünden kann, und daß er, wenn er einmal eine Gemeinde für das Evangelium gewonnen hat, noch einmal einige Jahrzehnte vergehen lassen muß, bevor aus ihrer Mitte jemand als geweihter Priester sich um das religiöse Leben seiner Stammesgenossen kümmern darf. Die Anforderungen, die an den muslimischen Glaubensboten gestellt werden, sind unvergleichlich geringer. Der arabische Händler, der im schwarzen Kontinent seine Geschäfte macht, kann auch dann seinen Glauben predigen, wenn er Analphabet ist oder nur ein paar Jahre auf der Koranschule Schreiben und Lesen gelernt hat – und nicht selten wirkt er mit gutem und dauerndem Erfolg –, und jeder Neubekehrte darf sich sogleich im vollen Sinne als Missionar fühlen, ohne zuvor einen so langen Weg, wie es der Weg zum Priestertum in der katholischen Kirche nun einmal ist, zurücklegen zu müssen. Damit kommt die katholische Mission notwendigerweise zahlenmäßig ins Hintertreffen.

● Der seit alters jeder religiösen Neuerung feindliche Islam hat in Afrika einen erstaunlich hohen Grad von Anpassungsfähigkeit und Toleranz an den Tag gelegt. Oft verzichtet man bei der Übernahme in den Islam auf eine sofortige, totale Absage an den heidnischen Kult. Man begnügt sich vielmehr damit, daß die neuen Gläubigen, die langsam in die islamische Religion hineinwachsen, dadurch auch ihre Bindungen an das Heidentum nach und nach verlieren. Vertreter islamischer Orden, vor allem der Qadiri, haben mit großem Erfolg die heidnischen Tänze der Eingeborenen islamisiert, indem sie die Tänzer islamische Formeln aussprechen ließen, sonst aber ihre Tanzriten unverändert fortbestehen ließen. Diese erstaunliche Anpassungsfähigkeit und dogmatische Toleranz, die die christliche Mission nicht kennt und in diesem Maße auch nicht kennen kann, ist vielleicht einer der wichtigsten Gründe, warum der Islam in Afrika meist als weniger fremd empfunden wird als das Christentum, und deshalb der hauptsächlich von Ägypten her verbreitete Grundsatz, der Islam sei die Religion Afrikas, in diesem Kontinent so leicht Gehör findet.

Neben dem omnipräsenten arabischen Händler, der Geschäft und Mission seit jeher zu verbinden verstand, sind nun seit neuerer Zeit auch eigens ausgebildete Missionare in den schwarzen Kontinent eingedrungen, um dort Mission, und nicht selten zugleich Politik, zu betreiben. Es ist noch zu früh, um die Erfolge dieser Leute beurteilen zu können. Soweit sie politische Absichten mitbringen, dürfte dies wenigstens vorläufig ihre missionarischen Möglichkeiten kaum beeinträchtigen. Der Afrikaner vermutet beim Muslim kaum politische Hintergedanken, wenigstens vorläufig nicht, und das vielleicht gerade deshalb, weil er wegen seiner Erinnerungen an die Verbindung zwischen der christlichen Mission und der vergangenen Kolonialpolitik solche politischen Nebenabsichten zunächst beim Christen sucht.

● Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung der Mekka-wallfahrt. Der Afrikaner, der nach der Wallfahrt als Hadji zurückgekehrt ist, weiß Wunderdinge aus der großen Welt

des Islams zu erzählen, die zugleich ebenso viele Beweise für die Religion sind. Er kann leicht zu einem der zahlreichen lebenden Heiligen des Islams werden, zu denen das Volk seine Zuflucht nimmt, um bei ihnen Rat und Segen (baraka) zu holen. Mancher schon hat dem heidnischen Zauberer den Rücken gekehrt, um sich mit seinen Sorgen an den heiligen Muslim zu wenden – und durch ihn fand er schließlich den Weg zum Islam.

Von der Verbindung der christlichen Missionen mit karitativen Werken darf man sich nicht allzu viel versprechen. Karitative Institutionen – wie übrigens auch die Entwicklungshilfe – müssen in hohem Maß mit der Empfindlichkeit des Empfängers rechnen, der zwar, notgedrungen oder aus Gier, gerne nimmt, der sich aber im Grunde gedemütigt fühlt, weil er meint, der Helfer wolle ihm durch sein Schenken seine eigene Überlegenheit über ihn dartun. So ist es auch erklärbar, daß man Menschen, die jahrzehntelang einem Volk selbstlos gedient haben, ohne Zögern aus dem Land verjagt, sobald man glaubt, ohne sie auskommen zu können: denn ihre Gegenwart wurde immer irgendwie als ein Zeichen der eigenen Inferiorität empfunden. Selbstlose Karitas ist selten, und für die meisten Menschen ist sie unglaubhaft. Muß man nicht schon selbst gläubiger Christ sein, um an die Möglichkeit selbstloser christlicher Nächstenliebe glauben zu können?

Es ging uns bisher nur um das schwarze Afrika, wo von einer eigentlichen Konkurrenz zwischen Islam und Christentum gesprochen werden kann. Im arabisierten Teil des afrikanischen Kontinents kann von Konkurrenz zwischen diesen beiden Religionen überhaupt nicht die Rede sein. Seit der Eroberung jener einst blühenden christlichen Provinzen durch die Armeen des Islam ist dort – trotz eines sehr hohen Grades von Toleranz der Muslime gegenüber den Christen – eine ständige Abfallbewegung vom christlichen Glauben im Gange,

die heute bei den christlichen Minderheiten besonders Ägyptens wieder sehr stark ist. Eine Bewegung in umgekehrter Richtung ist kaum vorhanden. Auf einen Muslim, der Christ wird, kommen dort einige Dutzend Christen, die zum Glauben des Propheten übertreten. Auf die Begründung dieses Phänomens müssen wir hier verzichten.

In den Ländern, in denen der Islam seit vielen Jahrhunderten ein angestammtes Heimatrecht gewonnen hat, bildet keine andere Religion für ihn eine ernsthafte Gefahr. Aber dennoch steht er dort in der wohl schwersten Krise seiner Geschichte, die ihm heute eine Prüfung auferlegt, die vielleicht jene des Mongoleneinfalls, der die ganze östliche islamische Welt von damals überschwemmte, noch übertrifft, in der Krise, die die industrielle Revolution und das moderne okzidentale Weltbild über alle Religionen gebracht haben und durch die schließlich auch der Glaube vieler Muslime zersetzt wurde und noch weiter zersetzt wird. Ob und wie diese Krise einmal überwunden werden kann, läßt sich jetzt noch nicht abschätzen, aber die Erfolge des Islams in der afrikanischen Mission sind eine nicht geringe Kompensation für die Verluste in der Heimat. Vielleicht ist hier mit einer erheblichen Gewichtsverlagerung zu rechnen.

Noch sind etwa 80 Millionen Afrikaner ohne höhere Religion geblieben. Sie werden sich voraussichtlich in den nächsten zwei Jahrzehnten entscheiden. Nach menschlicher Voraussicht werden die Christen nur einen bescheidenen Teil davon erreichen können. Die Übrigen werden sich teils zum Islam, teils zur bewußten Gottlosigkeit oder zum religionslosen Agnostizismus bekennen. Unter diesen trüben Voraussetzungen kann man der afrikanischen Mission des Islams nur guten Erfolg wünschen.

*Richard Gramlich*

## Bücher

### J. Y. Calvez SJ / J. Perrin SJ: Kirche und Wirtschaftsgesellschaft

Aus dem Französischen übertragen von Walter Armbruster und Josef Niederehe. 2 Bände mit zusammen ca. 850 Seiten, Leineneinband. Subskriptionspreis zusammen ca. DM 69.— (später ca. DM 79.—). – Paulus-Verlag, Recklinghausen. Ausgaben in Frankreich, England, Italien, USA und Spanien.

Je stürmischer die Wirtschaft voranschreitet und je folgenschwerer soziale Konflikte und Gleichgewichtsstörungen sich auswirken, desto mehr sucht man nach gültigen Normen zur Ordnung dieses Bereiches. Dabei wird immer klarer empfunden, dass dazu die «reinen» Wirtschaftsgesetzlichkeiten nicht genügen, sondern daß die Wirtschaft als – wichtiger – Teilbereich in das Ganze des Lebens der Einzelmenschen wie der Völker und der Menschheit integriert werden muß. Es gibt auch im Wirtschaftsbereich Werte zu wahren, die überwirtschaflicher Natur sind, die Würde der menschlichen Person und das umfassende Gemeinwohl – sonst zerstört die Wirtschaft sich selbst.

In der vorliegenden Arbeit haben sich Wirtschaftswissenschaft und kirchliche Sozialwissenschaft zusammengetan und ein hervorragendes Werk geschaffen, das dem neuesten Stand der beiden Wissenschaften entspricht und beide zu befruchten berufen ist. Besonders wertvoll ist, daß hier auch die französischen Sozialauffassungen zum ersten Mal original in deutscher Sprache zugänglich werden. Nicht nur die «großen» Sozialzyklen, sondern auch eine große Zahl anderer Stellungnahmen der Päpste sind darin verarbeitet. Besonders hervorzuheben ist die «echt französische» Klarheit der Sprache und des Aufbaues, die Hervorhebung der Probleme der Vergesellschaftung, des Gemeinwohls, des Verhältnisses von Gerechtigkeit und Liebe im Sozialbereich.

Ein Wunsch ist noch anzubringen: Es möchten die großen Sozialzyklen nicht nur nach der Seitenzahl der offiziellen römischen, sondern vor allem nach der eingeführten Nummernzählung der heute gebräuchlichen deutschen Ausgaben zitiert werden!

*Dd.*

## Eingesandte Bücher

**Bilan du monde.** Bd. I. Encyclopédie catholique du monde chrétien 1964. Tournai, Casterman, 1964, 548 S., Ln.

**Bilan du monde.** Bd. II. Encyclopédie catholique du monde chrétien 1964. Tournai, Casterman, 1964, 943 S., Ln.

**Biot, François:** Evangelische Ordensgemeinschaften. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1962. 194 S., DM 12.50. Leinen, geb. de **Bivort de la Saudée, Jacques & Hüntenbügel, Johannes:** Gott — Mensch — Universum. Die Stellung des Christen in Zeit und Welt. Graz, Styria-Verlag, 1963, 832 S., Ln.

**Bizer, Ernst:** Frühorthodoxie und Rationalismus. Theologische Studien, Heft 71. Zürich, EVZ-Verlag, 1963, 78 S., ca. Fr. 5.80.

**Blank, Josef:** Das Angebot Gottes (Die Gleichnisse Jesu II). (Schriftensammlung Lebendige Kirche). Freiburg i. Br., Lambertus-Verlag, 1963. 24 S. illustriert, Einzelpreis DM 1.—.

**Blatter, Thomas:** Macht und Herrschaft Gottes. Eine bibeltheologische Studie. — Studia Friburgensia, neue Folge, 29. Universitätsverlag Freiburg, 1962. 148 S., brosch.

**Blick hinter die Kulissen.** Reihe «Sachbuch der Zeit». Verlag J. Pfeiffer, München 1962. 224 S., 24 S. Kunstdrucktafeln, DM 14.80.

**Blieweis, Theodor:** Es gibt noch glückliche Ehen. 200 Eheleute haben das Wort. Wien, Herder Verlag, 1964, 228 S., Ln. Fr. 15.80.

**Bloy, Léon:** Dem Teufel aufs Maul geschaut. Entlarvte Gemeinplätze. Herder-Verlag, Freiburg i. Br., 1962. 123 S., brosch., Herder-Bd. 132, DM 2.40 / Fr. 2.90.

**Bluterneuerung der Gesellschaft.** Sozialinstitut Zürich, 1963. 248 S., brosch.

**Boase, Leonard:** Aus dem Glauben beten. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh, 1963, 160 S., Ln., DM 8.40.

**Böckeler, Maura:** Die Macht der Ohnmacht. Mutter Maria Rosa Flesch, Stifterin der Franziskanerinnen BMVA von Waldbreitbach. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1962. 340 S., Leinen, DM 17.80.

**Bodamer, Joachim:** Der Mann von heute. Seine Gestalt und Psychologie. Freiburg i. Br., Herderbücherei Nr. 171, 182 S., DM 2.60.

**Bodzenta, Erich:** Industriedorf im Wohlstand. Band 2 der «Schriften zur Pastoralsoziologie», herausgegeben von Erich Bodzenta, Norbert Greinacher, Walter Menges. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1962. 170 S., 38 S. Anhang mit 8 Figuren und 20 Tabellen, Leinen, DM 24.80.

**Bodzenta, Erich:** Die Katholiken in Oesterreich. Ein religionssoziologischer Ueberblick. Verlag Herder, Wien, 1962. kart. 94 S., Fr. 7.80.

**Bogler, Theodor, OSB:** Benedikt und Ignatius. Maria Laach als Collegium maximum der Gesellschaft Jesu 1863—1872—1892. Gesammelte Aufsätze. Liturgie und Mönchtum, Laacher Hefte Nr. 32. Maria Laach, Verlag Ars Liturgica, 1963, 112 S., kart. Fr. 5.45.

**Bommer, Josef:** Von der Beichte und vom Beichten. Die Beichte in der Glaubenslehre und Praxis. Rex-Verlag, Luzern, 1962. 123 S., kart. Fr./DM 6.80.

**Bosc, Jean, Gutton Jean, Daniélou Jean:** Geeint durch das, was trennt. Graz, Verlag Styria, 1963, 163 S., Ln. Fr. 10.—.

**Bossis, Gabrielle:** Er und Ich (Geistliches Tagebuch), aus dem Französischen übersetzt von Eleonore Beck. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1964, Ln. 107 S., DM 8.80.

**Bouillard, Henri:** Logique de la Foi. (Esquisses dialogues avec la pensée protestante approches philosophiques). Théologie 60. Paris, Aubier, 1964, 198 S., brosch.

**Bourgy, Paul:** Auferstehung und Parusie. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh, 1963, 87 S., Ln. DM 5.80.

**Bouyer, Louis:** Mensch und Ritus. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1964, 265 S., Ln.

**Bouyer, Louis, Thils Gustave u. a.:** Getaufl auf einen Namen. Christus und die Kirchen. Nürnberg, Johann Michael Sailer Verlag, 1963, 328 S., Ln. Fr. 18.40.

**Bovet, Theodor, Dr.:** Lebendige Seelsorge. Paul Haupt, Bern, 1962. 279 S., Ln. Fr. 21.80.

**Braun, Heinrich Suso:** Neun Uhr fünfundvierzig. Radiopredigten, Band IX. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1962. 272 S., kart. DM/Sfr. 9.80.

**Brodrick, James, SJ:** Robert Bellarmín, l'humaniste et le saint. Bruges, Desclée de Brouwer, 1963, 352 S., brosch 345 Fr. b.

**Brunner, August, SJ:** Vom christlichen Leben. Gesammelte Aufsätze. Echter-Verlag Würzburg, 1962, 370 S., Leinen DM 27.—.

**Buchheim, Hans:** Totalitäre Herrschaft. Wesen und Merkmale. Kösel-Verlag, München, 1962. 138 S., brosch. DM 6.80.

**Bühlmann, Walbert:** Afrika (Die Kirche unter den Völkern, Bd. I). Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1963, 340 S., Ln. DM 19.80.

**Bünter, Adelm:** Die industriellen Unternehmungen von P. Theodosius Florentini 1808—1865. Eine sozialethische Studie über Voraussetzungen und Grenzen der Sozialreform. Universitätsverlag Freiburg, 1962. 150 S., kart. Fr./DM 15.—.

**Buri, Fritz:** Vermächtnis der Väter (Basler Schriften Nr. 6). Basel, Pharos-Verlag, 1963, 142 S., kart.

**Butler, Basil C.:** Der Alltag des Gebets. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1963, 137 S., Ln. DM 8.80.

**Calvez J.-Y.:** Eglise et Société économique (L'enseignement social de Jean XXIII). Paris, Aubier, 1963, 128 S.

**Camelot, Pierre-Thomas, OP:** Ephesus und Chalcedon. Band II der «Geschichte der Oekumenischen Konzilien». Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1963, 292 S., Ln. DM 19.80. Subskriptionspreis DM 17.80.

**Cardyn Ch., Delepierre J., SJ:** Frauder ... ou payer ses impôts? Essai de morale fiscale. Collection Scientifique de l'Ecole des Sciences Fiscales, Bruxelles, 1962. 166 S., brosch.

CLAUS SCHEDL

Neuerscheinung

## Die Fülle der Zeiten

Geschichte des Alten Testaments, Band V. Abschlußband, XX und 396 Seiten, Leinen, sFr. 27.—. Kompendienreihe.

Der V. Band bringt besonders fruchtbare Ergebnisse, behandelt er doch die problematischsten Bücher des Alten Testaments, besonders Deutero und Tritojesajah, Daniel und Judit, Ester und Tobias, dazu die schwer überschaubare Kriegsgeschichte der Makkabäerzeit. Schedl rettet in der Darlegung der diesbezüglichen exegetischen Probleme die Geschichtlichkeit von Tobias, Judit und Ester und löst damit einen durch die Erklärungen der Bibelkommission unter den katholischen Exegeten fast unlösbaren Knoten.

Bei Ihrem Buchhändler

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

## Fünf Erfolgsbücher bei Glock und Lutz

### Denecke

Und niemand sagt ihm seinen Weg (Erzählung über einen Fünfzehnjährigen)  
Leinen DM 12.80

### Großhut

Staatsnot, Recht und Gewalt (Vorwort von Dr. Max Hirschberg)  
Leinen DM 16.80

### Meidinger-Geise

Der Mond von gestern (Roman um Schuld und Sühne)  
Leinen DM 19.80

### Mühlberger

Das Ereignis der 3000 Jahre (Aufzeichnungen von Reisen im Mittelmeerraum)  
Leinen DM 19.80

### Rohan

Weltpolitische Betrachtungen (Europa - die deutsche Frage)  
Leinen DM 19.80

Verlagskontor Nürnberg, Feldgasse 38

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement. — Belgien-Luxemburg: bFr. 190/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C.C. P. No 218505. — Deutschland: DM 15.—/8.—. Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Pach A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. — Dänemark: Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupgade 18, Silkeborg. — Frankreich: Fr. 17.—/8.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris. C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. — Italien-Vatikan: Lire 2200.—/1200.— Einzahlungen auf c/c 1/1444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142181. Sch. 90.—/50.—. USA: jährlich \$ 4.—.